



TECHNISCHE UNIVERSITÄT
BRAUNSCHWEIG



Forschungsberichte aus dem
Institut für Sozialwissenschaften (ISW)

Nr. 82

Ulrich Menzel

Imperium oder Hegemonie?

**Folge 4: Die frühen Ming (1368-1435)
und die Restauration des Tributsystems**

November 2007

ISSN-Nr. 1614-7898

Institut für Sozialwissenschaften
Bienroder Weg 97
38106 Braunschweig
www.tu-braunschweig.de/isw

Nr. 82

Ulrich Menzel

Imperium oder Hegemonie?

**Folge 4: Die frühen Ming (1368-1435)
und die Restauration des Tributsystems**

November 2007

ISSN-Nr. 1614-7898

4. Die frühen Ming (1368-1435) und die Restauration des Tributsystems

- 4.1. Die Grundlagen des hegemonialen Anspruchs
- 4.2. Die Expansionsphase: Sieben Seeexpeditionen in den Indik und eine Landexpedition nach Zentralasien
- 4.3. Die Feldzüge gegen die Mongolen und die Verlagerung der Hauptstadt
- 4.4. Die hegemoniale Ordnung der Ming
- 4.5. Der selbstinszenierte hegemoniale Niedergang

Bei diesem Text handelt es sich um die vierte Fallstudie zum Projekt "Imperium oder Hegemonie. Historisch-komparative Untersuchungen zu einem aktuellen Problem", das seit 2001 bearbeitet wird. Weitere Fallstudien werden folgen und zu einem späteren Zeitpunkt als Kapitel einer umfassenden Monographie zum Thema Verwendung finden. Zum theoretischen Rahmen vgl. meinen Aufsatz "Anarchie oder hegemoniale Ordnung?" In: WeltTrends 12.2004, Nr. 44, S. 125-142 sowie meine Auseinandersetzung mit Herfried Münkler "Imperium oder Hegemonie? Die USA als hegemoniale Ordnungsmacht" In: Kommune 23.2005/06, Dez.-Jan., S.65-72.

Folge 1: Song-China 960-1204.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 78, April 2007.

Folge 2: Pax Mongolica 1230-1350 und die Globalisierung vor der Globalisierung.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 79, Juni 2007.

Folge 3: Genua und die mediterrane Weltwirtschaft 1261-1350.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 80, September 2007.

Weitere Materialien zum Thema sowie eine laufend erweiterte Bibliographie, in der auch alle hier zitierten Titel verzeichnet sind, findet sich unter: <http://www-public.tu-bs.de:8080/~umenzel/inhalt/dienstleistungen/bibliographien.html>.

4. Die frühen Ming (1368-1435) und die Restauration des Tributsystems

Kehren wir vom Mittelmeer zurück auf den asiatischen Schauplatz. Der langsame Niedergang der Mongolenherrschaft in China wurde durch den Aufstand einer der vielen sozialrevolutionären Bewegungen in der chinesischen Geschichte, der Roten Turbane, in den 1340er Jahren beschleunigt und führte 1368 zur Gründung der Ming-Dynastie¹. Der Anführer der Roten Turbane, ein gewisser Zhu Yuanzhang, bestieg unter dem Namen Hongwu als erster Kaiser der neuen Dynastie den Drachenthron und wählte Nanking zur neuen Hauptstadt. Damit verlagerte sich für einige Zeit der Schwerpunkt des Reiches vom Rand der Steppe in den Süden. Dessen agrarische Überschussgebiete am unteren Yangtze bildeten nicht nur seinen wirtschaftlichen Schwerpunkt, der Süden Chinas war auch über die Seefahrt viel stärker nach außen orientiert als der Norden. Nanking war als Flusshafenstadt und Zentrum der damals weltweit größten Werftindustrie mit direktem Zugang seetüchtiger Schiffe in den Pazifik geradezu prädisponiert zum Ausgangspunkt einer maritimen Expansion.

Bevor es dazu kommen konnte, waren Schritte zur Herrschaftssicherung zu unternehmen. Dazu gehörte zuallererst die endgültige Vertreibung der Mongolen aus China. Ta'tung (Peking), die alte Hauptstadt, konnte von den Ming-Truppen zwar am 3.3.1369 erobert werden, der mongolische Widerstand an der Peripherie des Reiches hielt aber noch an. Erst seit 1375 kann davon gesprochen werden, dass eine zentrale mongolische Macht nicht mehr bestand, erst 1381 wurden die letzten Truppen aus Kunming im Südwesten Chinas vertrieben. Die Mongolen zerfielen wieder in diverse verfeindete Stämme, die sich in die Steppe zurück-

¹ Vgl. dazu die Überblickdarstellungen bei Frederick W. Mote/Denis Twitchett (Hrsg.), *The Ming Dynasty, 1368-1644, Part I* und Denis Twitchett/Frederick W. Mote (Hrsg.), *The Ming Dynasty, 1368-1644, Part II*. Cambridge 1988, 1989; ferner Edward L. Farmer, *Early Ming Government: The Evolution of Dual Capitals*. Cambridge 1976; Edward L. Dreyer, *Early Ming China: A Political History 1355-1435*. Stanford 1982.

gezogen hatten. Von dort sollten sie aber weiterhin eine permanente Gefahr für die chinesische Nordgrenze bilden. Die Restaurierung und der Ausbau der Großen Mauer war deshalb seit Beginn der Ming-Herrschaft eine strategische Alternative zur Seeorientierung im Süden. Die Ablösung der Mongolen durch die Ming als einen hegemonialen oder imperialen Ausscheidungskampf zu bezeichnen, wäre allerdings weit überzogen. Die Mongolen/Yuan waren eher an innerer Schwäche zugrunde gegangen. Es bedurfte nur eines geringen Anstoßes, um ihre Herrschaft ganz zu beseitigen. Umgekehrt konnten die Ming erst nach der Konsolidierung ihrer Herrschaft darangehen, die Grundlage eines hegemonialen Anspruches zu legen, der über China hinausging. Zutreffender ist deshalb die Feststellung, dass es zwischen 1355 und 1378/81 ein Interregnum in China gegeben hat, das von den Ming genutzt wurde. Dabei mussten sie sich allerdings eines innenpolitischen Gegners, nämlich der Loyalisten der frühen Song-Dynastie erwehren, die sich im "Weißen Lotus" organisiert hatten. Der innenpolitische Machtkampf an dieser Front erstreckte sich über zwölf Jahre.

Die erste große Aufgabe, die die Ming in Angriff nahmen, war die Reform der Verwaltung und die Konsolidierung der Steuereinnahmen, um die Ressourcenbasis der neuen Regierung zu legen. Insofern kann man nicht sagen, dass der Aufstieg der Ming sich auf eigene innovatorische Leistungen in technisch-wissenschaftlicher oder institutioneller Hinsicht gründete. Sie konnten vielmehr vom langen Erbe, das die Song hinterlassen hatten und das die Yuan-Dynastie überdauert hatte, zehren. Ihre Leistung bestand eher darin, dieses Erbe zu aktivieren, seine Früchte zu mobilisieren und die nach wie vor überragende wirtschaftliche und technische Leistungsfähigkeit Chinas in den Dienst ihres hegemonialen Anspruchs zu stellen. Dieser Anspruch nach außen war von den Song trotz ihrer überragenden Leistungen so offensiv nie gestellt worden.

Gegenüber der asiatischen Welt ging es darum, den Dynastiewechsel zu demonstrieren und die alte chinesische Oberhoheit gegenüber den Nachbarn wieder durchzusetzen. Das außenpolitische Pendant zur Verwaltungsreform war deshalb die Restauration des Tributsystems in seiner politischen wie in seiner wirtschaftlichen Bedeutung. Dies wurde noch im ersten Herrschaftsjahr 1368 in Angriff genommen. Damit verbunden war auch die Zurückdrängung des privaten Überseehandels, dessen Netzwerke am Ende der Mongolenzeit über diverse Mittelsmänner bis nach Afrika und Arabien geknüpft worden waren. Das vormoderne Weltsystem zwischen 1250 und 1350 war von seinem asiatischen Ende, dem „ostasiatischen Mittelmeer“, in Südostasien² durch südchinesische Fernhändler genauso gebildet worden wie an seinem europäischen Ende durch die italienischen Fernhändler. Also musste es nach dem Einbruch der Pest wie dem Zerfall der Mongolenherrschaft an beiden Enden wieder geflickt werden. Auch auf diesem Feld waren die Ming also keine Neuerer, sondern nur bestrebt, ein altes Netzwerk, soweit es in Folge des mongolischen Niedergangs zerstört worden war, wieder instand zu setzen und darüber den alten staatlichen Vormachtanspruch zu reaktivieren. In einer zweiten Phase sollte das Tributsystem und damit die Reichweite chinesischer Hegemonie im Rahmen des alten Weltsystems ausgeweitet werden. Die Ming waren also in nahezu jeder Hinsicht, nach innen wie nach außen, keine Neuerer, sondern expansionistische Restauratoren des Alten³.

² Vgl. dazu Schottenhammer 2005.

³ Allerdings – es gibt die in der sinologischen Fachwelt abgelehnte These, dass das „chinesische Weltssystem“ im Becken des Indischen Ozeans nicht nur restauriert, sondern ganz wesentlich ausgedehnt werden sollte. In den Jahren 1421–1423 hätten demnach 4 gewaltige Flotten die wichtigsten Teile der damals China noch unbekannten Welt erkundet. Das Kap der Guten Hoffnung wäre nicht nur 80 Jahre vor Vasco da Gama in umgekehrter Richtung umrundet worden, sondern auch die „Neue Welt“ 70 Jahre vor Kolumbus, der Pazifik 100 Jahre vor Magellan überquert, Australien lange vor Cook und sogar die „Nordostpassage“ zwischen Grönland und Nordamerika um Sibirien herum befahren worden. Vgl. zu diesen revolutionären Thesen Gavin Menzies, 1421. Als China die Welt entdeckte. München 2004 (engl. 2002) mit einer Karte der angenommenen 4 Weltreisen S.10–11; Kritisch dazu Roderich Ptak, Zum 600. Jubiläum der ersten maritimen Expedition Zheng Hes. In: China heute 24.2005, 4–5. S.175–177. Ob diese Entdeckungsfahrten, wenn sie denn stattgefunden haben,

Die hier besonders interessierende Phase reicht von 1368-1398, der Herrschaft des ersten Ming-Kaisers Hongwu, bis 1402-1421, der Herrschaft des dritten Ming-Kaisers Yongle, maximal bis 1435, dem Todesjahr des fünften Ming-Kaisers Xuande. Dessen Tod war gleichbedeutend mit dem endgültigen Stopp der überseeischen Expansion und dem Beginn des chinesischen Isolatismus. Hongwu war der große Restaurator, der die Macht Chinas konsolidierte, Yongle war der große Expansionist, der gleich an zwei Fronten, in Zentralasien und im Becken des Indischen Ozeans, die Reichweite der chinesischen Hegemonie ausweiten wollte. Dabei gelangten seine Gesandten bis an den Punkt, an dem auf einer der alten Routen im Roten Meer der direkte Kontakt mit Europa möglich schien - 70 bis 80 Jahre bevor die ersten Portugiesen das Kap umrundeten, in den Indik einführen und den direkten Kontakt zwischen Europa und dem Fernen Osten auf einer ganz neuen Route herstellten. Die Portugiesen trafen dann allerdings auf ein China, das sich längst abgeschlossen hatte, den diplomatischen und wirtschaftlichen Kontakt mit Portugal verweigerte⁴ und damit das Klischee von der chinesischen Selbstisolation, Fremdenfeindlichkeit, Antikommerzialisierung und Abgeneigtheit gegenüber allem Neuen beförderte, obwohl es zuvor 300 Jahre lang im Grunde das genaue Gegenteil betrieben hatte.

als Anlauf zur Errichtung einer weltweiten Hegemonie gedacht waren, ist eine offene Frage.

⁴ Nigel Cameron, *Barbarians and Mandarins: Thirteen Centuries of Western Travellers in China*. Hongkong 1989, S. 131ff. Chang T'ien-tse, *Malacca and the Failure of the First Portuguese Embassy to Peking*. In: *Journal of Southeast Asian History* 3.1962, 2. S. 45-64.

4.1. Die Grundlagen des hegemonialen Anspruchs der frühen Ming

In der Periode Hongwu (1368-1398) wurden die Grundlagen der Ming-Herrschaft gelegt, die nach den Turbulenzen des Interregnums zwischen der Zerbröselung der Mongolenherrschaft und ihrer endgültigen Vertreibung Aktivitäten auf vier Feldern verlangten: Kontrolle und Mobilisierung der Ressourcen, die China potentiell besaß, Kontrolle und Sicherung der Grenzen gegenüber Zentralasien wie an der Küste, Stiftung von Legitimität der neuen Herrschaft nach innen und außen sowie Erringung der militärischen Suprematie gegenüber allen nur denkbaren Gegnern. Um diese Ziele zu erreichen, wurde in sehr umsichtiger und strategisch klug aufeinander abgestimmter Weise unmittelbar nach dem Herrschaftsantritt der Ming ein ganzes Bündel von Maßnahmen ergriffen. Dazu gehört zuallererst eine Bestandsaufnahme, über welche Ressourcen China eigentlich verfügte, und die Etablierung eines Systems, wie diese Ressourcen in optimaler Weise dem Staat nutzbar zu machen waren.

Zu diesem Zwecke wurden 1381, nochmals 1391 und 1393 Bevölkerungszählungen und 1387 eine landesweite Agrarerhebung vorgenommen⁵. Die Bevölkerungszählung ergab für das Jahr 1380 die offizielle Zahl von 65 Millionen Einwohnern bei 10,6 Mio. Haushalten. Tatsächlich, so moderne Schätzungen, dürften es etwa 80 Millionen gewesen sein. Bis 1500 sollte die Zahl auf 155 Millionen anwachsen. Damit war China schon damals (wie heute) das bevölkerungsreichste Land der Welt. Allein die neue Hauptstadt Nanking übertraf mit 1,2 Millionen Einwohnern (1394) jede europäische Stadt bei weitem. Festgehalten wurde aber nicht nur die Kopfzahl, sondern auch die Familiengröße, die Dorfzugehörigkeit und die Qualifikation der Arbeitskräfte. Dieser Zensus war die Voraussetzung zur Reorganisation des Steuerwesens und verschaffte der Regierung einen Überblick,

⁵ Vgl. Martin Heijdra, *The Socio-economic Development of Rural China During the Ming*. In: Twitchett/Mote 1998. S. 437 ff.

welches Arbeitskräftepotential an welchem Ort zu mobilisieren war und welche fachlichen Qualifikationen, insbesondere von Spezialisten im gewerblichen Sektor, zur Verfügung standen. Der Agrarzensus führte zu einem landesweiten Kataster, in dem nicht nur die Anbaufläche, sondern auch die Güteklassen des Bodens verzeichnet waren. Am Ende dieser Erhebungen standen vier Register. Das "gelbe Register", in dem die Bevölkerung verzeichnet war; das "fiskalische Register", das die Verteilung des Bodens auf die Bevölkerung und die jeweilige steuerliche Belastung verzeichnete; das "Steuersammelregister", in dem festgehalten wurde, wer vor Ort für die Eintreibung der Steuern zuständig war; und das "Li-chia Register", in dem die Bevölkerungseinheiten (z.B. die Dörfer) definiert waren, die kollektiv die zugewiesene Steuerlast aufzubringen hatten. Kein europäischer Herrscher dürfte im 14. Jahrhundert auch nur annähernd vergleichbare Kenntnisse über die Ressourcen seines Landes besessen haben.

Die doppelte Zählung (Bevölkerung und Boden) und die doppelte Festlegung (Steuereintreiber und Einheiten der zu Besteuernden), wie die Steuer aufzubringen war, gewährleisteten ein raffiniertes System der gegenseitigen Kontrolle, das aus Sicht des Staates eine optimale Aufbringung der Steuern garantierte⁶. Colbert wäre fasziniert gewesen. Die Steuer konnte sowohl natural in Form von Getreide, anderen agrarischen Produkten, aber auch in Form von Holz oder Steinen entrichtet werden, die für den Bau von Palästen, Grabmälern, militärischen Anlagen oder Schiffen verwendet wurden, sie konnte aber auch in Form von Arbeitsleistungen geleistet werden. Letzteres hießen massenhafte Einsätze zum Holzschlag, im Steinbruch, zum Transport oder zum Bau von Kanälen, Deichen, Palästen und Grabmälern aber auch die Heranziehung besonders gefragter Spezialisten in der Werfindustrie, in der Rüstungsindustrie oder in der Luxus-

⁶ Vgl. dazu Dreyer 1982.

güterproduktion für den Bedarf des Hofes. Jeder auch noch so ausgefallene Wunsch der Herrschenden ließ sich über das Steuersystem mit Zwang durch massenhaften Einsatz erfüllen. Selbst seltene Spezialisten standen angesichts der hohen Bevölkerungszahl massenhaft zur Verfügung. Ohne diesen Aspekt der orientalischen Despotie⁷ ist die ausgedehnte Bautätigkeit der Ming (Grabmäler, doppelter Hauptstadtbau, Große Mauer, Kaiserkanal, Flottenprogramm etc.) nicht erklärbar.

Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Anbaufläche im Jahre 1400 etwa fünf mu (= 1/3 ha) pro Kopf⁸ betragen haben dürfte, ein Hinweis auf eine hohe Überschussfähigkeit der Landwirtschaft. Diese wurde erreicht, weil die Anbaufläche zwischen 1368 und 1381 in etwa verdoppelt werden konnte. Als der Agrarzensus abgeschlossen war und das neue Steuersystem wirksam wurde, dürfte sich auch das Steueraufkommen gegenüber der Yuan-Zeit in etwa verdoppelt haben. Hier liegt eine wesentliche Erklärung, wieso China in der Yongle-Periode zu solch außerordentlichen militärischen und baulichen Leistungen in der Lage war.

Wichtigster Einzelposten der Steuer war der Reis⁹. Er stammte in erster Linie aus den agrarischen Überschussgebieten am unteren Yangtze und wurde zur Versorgung der Hauptstadt, des Hofes, der in der Hauptstadt ansässigen Bürokratie und des dort zusammengezogenen Militärs einschließlich der zugehörigen Familien verwendet. Die Wiederinbetriebnahme des Kaiserkanals (1415), der in der Periode der Südlichen Song verfallen war, weil die Hauptstadt bereits im Süden (Hangzhou) lag, war die zwingende Folge der Verlagerung der Hauptstadt. Bis diese Aufgabe erledigt war, musste das Getreide auf dem Seeweg nach Pe-

⁷ Vgl. dazu den wiederum auf Marx' Konzept der Asiatischen Produktionsweise rekurrierende Karl A. Wittfogel, Die Orientalische Despotie. Eine vergleichende Untersuchung totaler Macht. Berlin 1981.

⁸ Heijdra 1998, S. 452. 15 mu entsprechen etwa 1 ha.

⁹ Vgl. dazu Hoshi Ayao, The Ming Tribute Grain-System. Michigan 1969.

king transportiert werden. Dieses Transportvolumen konnte zwischen 1419 und der ersten Hälfte der 1430er Jahre in etwa verdoppelt werden.

Tab. 4.1: Getreidetransport in die Hauptstadt 1419-1434

Jahr	Mio piculs
1419	2.1
1420	0.6
1421	3.5
1422	3.3
1423	2.6
1424	2.6
1426	2.4
1427	3.7
1428	5.5
1429	3.8
1430	5.5
1431	5.5
1432	6.7
1433	5.5
1434	5.2

Quelle: Ayao 1969, S. 14.

Allein diese Zahlen machen deutlich, auf welche personellen und steuerlichen Ressourcen die Ming nach der Reform des Steuerwesens zurückgreifen konnten. Sie machen aber auch deutlich, dass China in erster Linie eine Landmacht war, dessen ökonomische Basis in der Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft begründet lag.

Eine zweite Maßnahme war die Reform der Verwaltung. Dazu gehörte die Wiedereinführung des staatlichen Prüfungswesens im Jahre 1384. Bereits im folgenden Jahr gab es die ersten 472 Examensfälle in der obersten Kategorie, den Prüfungen, aus de-

nen das Personal für die Zentralverwaltung rekrutiert wurde. Insgesamt bestand die Bürokratie aus etwa 15.000 Beamten, von denen etwa 6000 der Zentralverwaltung in der Hauptstadt und etwa 4000 auf Distriktebene angehörten. Hinzu kamen weitere 5000 Lehrer in den staatlichen Bildungseinrichtungen, die für die Ausbildung des Nachwuchses zuständig waren. Gelehrt wurde aber kein praktisches Wissen, sondern die Texte der konfuzianischen Klassiker. Gegliedert war die Bürokratie in neun Ränge mit jeweils zwei Stufen und einem entsprechend gestaffelten Einkommen. Ein Minister (6) rangierte in der Kategorie 2a mit einem Gehalt von 732 shih, ein Präfekt (140) in der Kategorie 4a mit einem Gehalt von 388 shih und ein Distriktmagistrat (1200) in der Kategorie 7a mit einem Gehalt von 90 shih. Diesen zivilen Rängen entsprachen militärische Dienstgrade, die sich aber nur über sechs Ränge mit je zwei Stufen erstreckten¹⁰.

Seit den 1390er Jahren gab es sechs Ministerien mit der aus westlichen Ländern bekannten klassischen Ressortverteilung in Personalwesen (Inneres), Finanzen, Krieg, Justiz, Riten (Äußeres) und Öffentliche Arbeiten (Wirtschaft). Darüber stand das Große Sekretariat, in etwa vergleichbar mit einem Kabinett. Der Vorsitzende des Großen Sekretariats fungierte als eine Art Premierminister. Das Ministerium der Riten war aber nicht nur für das Hofzeremoniell zuständig, sondern auch für die Betreuung des Tributwesens, damit die Außenkontakte und nahm insofern die Aufgaben eines Außenministerium wahr. Dass der Begriff "Riten" zur Bezeichnung des Ministeriums verwendet wurde, macht deutlich, welche eminente Bedeutung dem Ritual in den Außenbeziehungen als Ausdruck des chinesischen Hegemonialanspruchs beigemessen wurde. Die Kommunikation innerhalb der Verwaltung wurde durch ein staatliches Kurierwesen sichergestellt. Über das ganze Land verteilt gab es alle 35-40 km, al-

¹⁰ Details bei Dreyer 1982, S. 138.

so etwa im Abstand einer Tagesreise, insgesamt 1936 Kurierstationen, die zu Pferd erreicht wurden oder per Schiff über die zahlreichen Inlandswasserwege miteinander verbunden waren¹¹.

Die Bürokratie war aber nicht die einzige Säule der Macht im Staat. Hinzu kamen als zweite Säule die Hofkreise, das Personal des Kaiserhofs und die aufgrund des großen Harems beträchtliche Zahl der kaiserlichen Prinzen mit ihrer Entourage, die sogar mit eigenen Militärabteilungen ausgestattet waren. Aus dem Kreis der Prinzen rekrutierte sich der künftige Kaiser. Intrigen, Machtkämpfe und Giftmorde unter den Rivalen, bei denen die jeweiligen Maitressen des Kaisers als Prinzenmütter eine intrigante Rolle spielten, waren an der Tagesordnung.

Die dritte Säule waren die Eunuchen, die gerade in der hier interessierenden frühen Ming-Zeit einen großen Einfluss auf die Regierungsgeschäfte ausübten und nahezu 250 Jahre mit der ersten Säule, dem konfuzianischen Mandarinat, in einem Dauerkonflikt um den Einfluss auf den kaiserlichen Willen und die Kontrolle über den kaiserlichen Apparat lagen. Im Kern ging es dabei um unterschiedliche ordnungspolitische Vorstellungen. Sollten Moral und gesellschaftliche Ordnung (Konfuzianer) oder Pragmatismus und eine aktive staatliche Politik, die an Macht- und Wirtschaftsinteressen orientiert war, den Rahmen liefern? Idealismus oder Realismus? Insofern war das Mandarinat eher bewahrend und konservativ orientiert und die Eunuchen eher eine Modernisierungselite, die allerdings, hierin mit den Konfuzianern einig, das Feld nicht den Kaufleuten überlassen und diese nicht zu politischem Einfluss kommen lassen wollte. Die Rekrutierung der Eunuchen erfolgte nicht qua Geburt wie bei den kaiserlichen Prinzen (zweite Säule) oder durch Leistung, nämlich das staatliche Prüfungswesen wie bei den Beamten (ers-

¹¹ Timothy Brook, Communications and Commerce. In: Twitchett/Mote 1998, S.579-707, hier S. 582.

te Säule), sondern durch ein informelles Auswahlverfahren im Kindesalter vergleichbar der „Knabenlese“ im Osmanischen Reich. Die freiwillige Kastration talentierter Jungen war in armen Familien ein möglicher Karriereweg. Viele Eunuchen wurden auch gewaltsam im Zuge von Feldzügen und Militäraktionen an der chinesischen Peripherie rekrutiert. Deshalb fanden sich unter ihnen viele Nichtchinesen ohne konfuzianischen Bildungshintergrund und mit fremder Religionszugehörigkeit. Im Sinne des klassischen *divide et impera* standen sie ohne eigene familiäre Bindung sowohl in Rivalität zum hofansässigen Adel wie zu den literarisch gebildeten und den konfuzianischen Werten verpflichteten Mandarinen.

Attraktiv für den Kaiser machte die Eunuchen ihr weites und unkonventionelles Einsatzfeld. Neben der Verwendung in militärischen und diplomatischen Führungspositionen, insbesondere um die Barbaren-Staaten unter die chinesische Botmäßigkeit zu zwingen, wurden sie als Experten für sensible Fragen eingesetzt. Dazu gehörte auch die Überwachung von Herrschern in kleineren Staaten, die Investitur neuer Könige, die Teilnahme an Hochzeiten und Begräbnissen in tributpflichtigen Staaten, aber auch das Kommando über Strafexpeditionen. Damit waren sie in ihrer Rolle in etwa vergleichbar mit den Klerikern des europäischen Mittelalters. Ihre Aktivitäten konzentrierten sich neben Militär und Diplomatie auf den Geheimdienst, den staatlichen maritimen Sektor, die Staatsbetriebe und den Katastrophenschutz wie etwa Projekte zur Flutkontrolle. In der Wirtschaftspolitik waren sie die Modernisierer, heute würde man sagen die Exponenten des bürokratischen Entwicklungsstaates, mit Zuständigkeit für die Steuereinzahlung, die kaiserlichen Agrarbetriebe (Pferdezucht, Plantagen), die Aufsicht über das Salzmonopol, die Textil- und Seidenproduktion, den Einkauf für den Palastbedarf, die Porzellanmanufaktur, die Perlenzucht sowie den Bergbau und die Metallurgie – also die Staatsfinanzen sowie die militärischen und technologischen Schlüsselsektoren,

aber auch den Luxusbedarf. Dabei orientierten sie sich keineswegs an liberalen Prinzipien, sondern vertrauten eher auf das Prinzip der Kommandowirtschaft mit hartem Arbeitsdruck. Auch die vielfältigen Möglichkeiten zur persönlichen Bereicherung blieben nicht ungenutzt. Prominente Vertreter der Eunuchen waren Zheng He (1371-1433) mit vielfältigen Funktionen, zuletzt Admiral und mit der Leitung der sieben Seeexpeditionen zwischen 1405 und 1433 betraut, oder Li Da, der eine wichtige Rolle bei der kontinentalen Expansion der frühen Ming spielte. Insbesondere zwischen 1402 und 1424 nahmen die Eunuchen einen bestimmenden Einfluss auf die chinesische Außenpolitik als Diplomaten wie als Heerführer.

Die Bewertung ihrer Rolle ist in der Literatur sehr kontrovers¹². Einerseits gelten sie als die führenden Agenten eines Polizeistaates¹³, der orientalischen Despotie, die in der Lage war, auf einzigartige Weise die chinesische Bevölkerung zu kontrollieren, einem harten Steuersystem zu unterwerfen und zur Zwangsarbeit zu verpflichten, um dem Land die Ressourcen abzupressen, die nötig waren, die Macht und den Glanz der Ming nach innen und außen zu demonstrieren. Stimmt diese These, dann wären sie dafür verantwortlich gewesen, dass der Bogen überspannt wurde und auf die anfängliche Überexpansion der Rückzug auf China, die Selbstisolation und schließlich die Stagnation der chinesischen Gesellschaft folgen musste. Deshalb konnte die Blüte der Song nicht fortgesetzt werden. Oder, so die Gegenposition, waren sie die Exponenten des bürokratischen Entwicklungsstaates, die Innovatoren, die Modernisierungselite, die auf die maritime Expansion, die Förderung der Werftindustrie, auf eine staatliche gelenkte Wirtschaft und den staatlich kontrollierten Außenhandel setzte, der nur notdürftig durch das Tributsystem kaschiert wurde? Aus dieser

¹² Henry Shih-shan Tsai, *The Eunuchs in the Ming Dynasty*. Albany 1996.

¹³ So Gang Deng, *Maritime Sector, Institutions, and Sea Power of Premodern China*. Westport 1999, S. 123.

Sicht standen sie (wie die heutige chinesische Parteiführung) für die Öffnung und Außenorientierung, für den hegemonialen Anspruch des Landes, die nicht nur die politische und wirtschaftliche Expansion in großem Stil betreiben, sondern nach dem Zerfall der Mongolenreiche und der Unterbrechung der Handelsrouten zwischen China und Europa den Seeweg nach Europa suchen wollten und damit die Erneuerung, wenn nicht den Ausbau des vormodernen Weltsystems anstrebten. Damit offenbart sich auch bei China (wie bei Genua und später Portugal) das Motiv, das muslimische Zwischenhandelsmonopol zwischen Europa und Asien zu durchbrechen. Die Weltgeschichte nach dem Zerfall der Mongolenreiche wird jedenfalls nur verständlich, wenn man die europäischen und chinesischen Reaktionen in der Zusammenschau betrachtet.

Jedenfalls stießen die Eunuchen auf den erbitterten Widerstand des Mandarinats. Da die Eunuchen weder eine Abstammungs- noch eine Bildungselite waren, musste sich ihre Machtposition auf immer wieder zu erbringende Leistungen gründen und hing ab vom Wohlwollen des Kaisers. Das machte ihre Stärke und zugleich ihre Schwäche aus. Um Erfolg zu haben, mussten sie erfolgreich sein. Mit dem Tod von Yongle (1424) ging ihr Einfluss beträchtlich zurück und mit dem Tod von Xuande (1453) war er endgültig gebrochen, weil das Mandarinat im innenpolitischen Ausscheidungskampf obsiegt und das Ohr des Kaisers gefunden hatte. Die anschließende Selbstisolation Chinas hinter der Großen Mauer wäre, so gesehen, nicht nur das Resultat imperialer Überdehnung oder geänderter militärischer Präferenzen, sondern das Resultat eines Machtkampfes, bei dem die Modernisierungselite der konservativen Bürokratenelite, den Intrigen einer Hofkammerilla aus neidischen Prinzen oder dem Bündnis der beiden opponierenden Machtsäulen erlegen war.

Damit sind wir bei einer weiteren Grundlage des chinesischen Hegemonialanspruchs, nämlich der Rüstungsindustrie, insbeson-

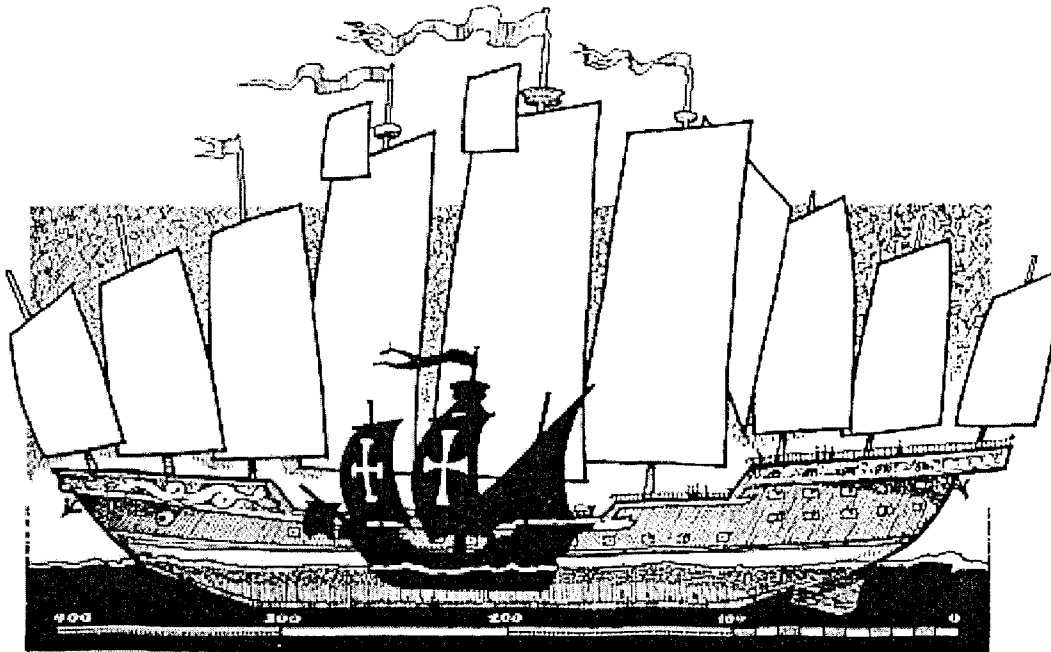
dere der Werftindustrie. Führend war die Longjiang-Werft (Drachenfluss) in Nanking, zwischen 1403 und 1491 in Betrieb, in deren sieben Trockendocks mit 1500 Fuß Länge die größten, je auf der Welt vorhandenen, Segelschiffe gebaut wurden¹⁴. Die Becken sind heute noch zu besichtigen. Während der Herrschaft Yongles kam es zu einem bis dato weltweit einzigartigen Flottenbauprogramm, das in Nanking und anderen Werften in Fujian realisiert wurde. Das Design der Schiffe war nahezu 300 Jahre alt, ging also wie so vieles auf die Song zurück. Nur bauten die Ming als Expansionisten die größeren Schiffstypen. Die allergrößten, die sog. Schatzschiffe (bao chuan = Suche nach Schätzen), waren für damalige europäische Verhältnisse unvorstellbar groß. Mit angeblich 150 Metern Länge, 9 Masten mit 12 Segeln, drei Decks, 450 bis 500 Mann Besatzung und auf den drei Decks postierten Bronzekanonen hätten sie eine Dimension gehabt, die damals wie heute die technisch mögliche Grenze von hölzernen Schiffen erreichte wenn nicht überschritt¹⁵. Bemerkenswert ist auch, dass die Schiffe nicht nur über Schiffsgeschütze verfügten, sondern diese auch so positioniert waren, dass Breitseiten abgefeuert werden konnten und damit eine Seekriegstaktik verfolgt werden konnte, die in Europa im Grunde erst die „Linien­schiffe“ des 17. Jahrhunderts zu leisten im Stande waren. Dabei ging die Verwendung von Schiffskanonen sogar bis in die Songzeit zurück. 1522 wurde der portugiesische Versuch, China zu „öffnen“, nicht zuletzt durch die chinesische Schiffsartillerie vereitelt¹⁶.

¹⁴ Hans Lothar Scheuring, Die Drachenfluss-Werft von Nanking. Das Lung-chiang ch'unan-ch'ang chih, eine Ming-zeitliche Quelle zur Geschichte des chinesischen Schiffbaus. Frankfurt 1987.

¹⁵ Zur Diskussion um die Glaubwürdigkeit der chinesischen Quellen vgl. Sally K. Church, Zheng He: An Investigation into the Plausibility of 450-FT Treasure Ships. In: Monumenta Serica 53.2005. S. 1-43; dies., The Colossal Ships of Zheng He: Image or Reality? In: Salmon/Ptak 2005. S. 155-176.

¹⁶ Vgl. dazu Geoffrey Parker, The Military Revolution: Military Innovation and the Rise of the West, 1500-1800. Cambridge 1996, S. 83.

Abb. 4.1: Zheng Hes „Schatzschiff“ im Vergleich zur Santa Maria des Kolumbus



Quelle: Levathes 1994, S.21.

Die etwa 100 Jahre später von Kolumbus als Flaggschiff verwendete Karavelle Santa Maria maß lediglich 85 Fuß im Vergleich zu den 400 Fuß des Flaggschiffs von Zheng He bei seinen Expeditionen in den Indischen Ozean. Wäre Vasco da Gama im Indik nicht nur auf arabisch-indische Dhaus, sondern eine chinesische Kriegsflotte gestoßen, er hätte keine Chance gehabt. Eine Breitseite hätte genügt. Insofern ist die Methode Modelskis, „Hauptkampfschiffe“ der seefahrenden Nationen zu zählen und zu vergleichen, zumindest für den portugiesischen Zyklus dubios, da er ein mögliches chinesisches Potential gar nicht auf dem Schirm hat¹⁷.

¹⁷ Für Modelski schließt sich der portugiesische Zyklus ab 1430 unmittelbar an einen venezianischen an. Eine chinesische Hegemonie wird nur bis zum Ende der Song-Herrschaft konzidiert. Vgl. dazu George Modelski/William R. Thompson, *Leading Sectors and World Powers: The Coevolution of Global Politics and Economics*. Columbia S.C. 1996, S.69, 171, 191. Vgl. dazu im Überblick Ulrich Menzel, *Die Lehre von den Internationalen Beziehungen*. Frankfurt 2001, S.152 (Abb.7: Hegemoniezyklen und Kondratieff-Wellen).

Allein auf der Nankinger Werft wurden im Zeitraum von nur 20 Jahren mehrere 100 Schiffe der verschiedenen Größenklassen gebaut. Das "Hauptkampfschiff" der Ming maß 180 Fuß, also mehr als die doppelte Länge der späteren Galeonen, hatte 5 Masten und war mit 4 großen Kanonen, 20 kleinen Kanonen und sonstigen Explosivgeschossen ausgerüstet. Von diesem Schiffstyp besaß China Anfang des 14. Jahrhunderts etwa 180 Stück. Vom größten Typ, dem Schatzschiff, gab es allein 36. Hinzu kamen 700 Pferdetransporter (von 370 Fuß Länge), 240 Getreidetransporter (von 280 Fuß Länge) und 300 Truppentransporter (von 180 Fuß Länge) – alles in allem eine Flotte von knapp 1500 Einheiten, die für den Überseeverkehr gedacht war und auch größere Truppenkontingente samt deren Tross aufnehmen konnte. Damit handelte es sich um eine auch nach heutigen Maßstäben hochmoderne Flotte, die in der Lage war, selbst fernab in Übersee groß dimensionierte Landungsunternehmen zu meistern und damit militärische Intervention zur Durchsetzung eines Hegemonialanspruchs zu betreiben.

Tab. 4.2: Überseeflotte der Ming, ca. 1410er/1420er Jahre

Name	Masten	Länge in Fuß	Breite in Fuß	Zahl
Schatzschiff	9	444	180	36
Pferdetransporter	8	370	150	700
Getreidetransporter	7	280	120	240
Truppentransporter	6	240	94	300
Kriegsschiff	5	180	68	180

Quelle: Tsai 1996, S. 161.

Im Sinne des Modelskischen Hegemonialkoeffizienten¹⁸ dürfte China für etwa 20-25 Jahre locker die Quote von 100 Prozent erreicht haben, weil keine andere Macht über vergleichbare Schiffe verfügte. Damit war es die unbestrittene Hegemonial-

¹⁸ George Modelski/William R. Thompson, *Seapower in Global Politics, 1494-1993*. Houndmills 1988, S. 44 ff.

macht von Ostasien bis in das gesamte Becken des Indischen Ozeans. Hinzu kamen etwa 3500 kleinere Einheiten, die auf 48 Marine-Basen verteilt waren und im Küstenverkehr, zum Küstenschutz und zum Getreidetransport eingesetzt wurden¹⁹. Nicht berücksichtigt ist eine unbekannte Anzahl privater Handelsschiffe, die im Überseeverkehr mindestens bis Malakka, wenn nicht bis Aceh oder sogar bis Calicut an der Koromandelküste in Südindien eingesetzt wurden.

Der eindrucksvolle Hinweis auf 700 achtmastige Pferdetransporter deutet paradoxerweise auf eine eklatante Schwäche der chinesischen Macht. Das Rückgrat der chinesischen Marine war die weltweit konkurrenzlose Werftindustrie, deren Holzversorgung im Lande selber, vor allen in den ausgedehnten Waldgebieten der im Südwesten gelegenen Provinz Yunnan sichergestellt wurde. Auch die Ablieferung von Holz und die Abstellung von Arbeitskräften zum Holzschlag und zum Holztransport in die Werften waren eine Form der Besteuerung und damit kein grundsätzliches Problem. Das Rückgrat der Kavallerie hingegen, die Pferde, waren Mangelware in China. Das unermessliche Weideland, über das die Mongolen geboten, war die Basis der Pferdezucht und damit letztlich ihrer militärischen Macht. Dieses Weideland war im chinesischen Kernland kaum vorhanden. Da, wo im Norden die Steppe begann und damit auch die Weidewirtschaft, verlief die umstrittene Grenze zu den zentralasiatischen Nomadenvölkern. Um diesen militärisch Paroli bieten zu können, musste China über Pferde verfügen, die es selber zu wenig züchten konnte. Also musste es alle Hebel in Bewegung setzen, den Pferdemangel auszugleichen. Die Pferdezucht in China auf den kaiserlichen Gestüten erbrachte mit 20-25.000 Tieren pro Jahr nur einen geringen Teil des notwendigen Bedarfs, da nicht nur die Anforderungen des Militärs, sondern

¹⁹ Daten bei Haraprasad Ray, *An Analysis of the Chinese Maritime Voyages into the Indian Ocean During Early Ming Dynasty and Their Raison d'être*. In: *China Report* 23.1987, 1. S. 65-87.

auch des Kommunikationswesens (Kurierdienst, Postwesen) und ggf. sogar des Landtransports zu bedienen waren.

Da die Eigenversorgung nicht ausreichte, mussten Pferde von außerhalb beschafft werden. Die Pferdepolitik, auch eine Aufgabe der Eunuchen, hatte deshalb allerhöchste strategische Priorität für China - vergleichbar etwa der Holzpolitik für Großbritannien im Zeitalter der Segelschifffahrt, als die englische Eiche zur Neige gegangen war²⁰, oder der Ölpolitik für die USA heute. Pferde konnten importiert werden, sie (bzw. das zu ihrer Zucht dienende Grasland) konnte erobert werden, sie konnten ein wesentlicher Bestandteil des Tributhandels sein oder substituiert werden durch andere Tiere, durch Binnenschiffe oder durch den massenhaften Einsatz von Menschen etwa als Karrenzieher.

Auch wenn es keine umfassenden Daten gibt, so spricht alles dafür, dass Pferde auf der Importseite des Außenhandels die für China mit Abstand wichtigste Einzelposition waren. An der Grenze im Westen und Norden gab es regelrechte Pferdemarkte, auf denen Pferde gegen Tee, Silber, Kupfer, Salz und Textilien getauscht wurden. Pferde kamen aber nicht nur aus der Mongolei, sondern auch aus anderen Teilen Zentralasiens, aus Korea, von den Ryu-Kyu-Inseln (heute Okinawa) und von noch weiter her. Selbst Bengalen und Arabien waren zeitweise Pferdellieferanten²¹. Hier findet sich die Erklärung für die große Zahl von hochseetüchtigen Pferdetransportern, die jeweils viele tausend Pferde aufnehmen konnten. Welcher Anteil des Pferdeimports auf den staatlich gelenkten Tributhandel und welcher Anteil auf den Privathandel entfiel, ist unklar. Ein Hinweis auf die permanente Mangelsituation ist jedenfalls der Umstand, dass der

²⁰ Robert Greenhalgh Albion, *Forest and Seapower: The Timber Problem of the Royal Navy 1652-1862*. Cambridge, Mass. 1926.

²¹ Vgl. Roderik Ptak, *Pferde auf See. Chinas Pferdeimporte von den Ryu-Kyu-Inseln und den Ländern Südasiens und des Indischen Ozeans (1368-1435)*. Bamberg 1991.

Pferdehandel immer eine Branche war, für die Ausnahmeregeln galten und wo private Aktivitäten auch außerhalb des Tributsystems geduldet wurden. Es spricht auch vieles dafür, dass China ganze Feldzüge führte, um Weidegründe zu erobern, den Pferdehandel zu erzwingen oder um Tributleistungen in Form von Pferden zu erlangen. Dass dies, wenn es gegen die Mongolen oder andere Steppenvölker ging, voraussetzte, schon vorab über genügend Pferde zu verfügen, die man eigentlich erst erobern wollte, war ein kardinaler Widerspruch in der Ming-Strategie. Mit noch so vielen Karrenziehern war eine gegnerische Kavallerie, wie mehrfach versucht, nicht zu besiegen.

Jedenfalls waren die eher kommerziellen Anstrengungen auf dem Pferdesektor nicht erfolglos. Parallel zum Flottenprogramm konnte die Pferdepopulation in China zwischen 1403 und 1423 von 38.000 Stück auf 1,585 Millionen gesteigert werden. Die Daten sind so präzise, weil auch sie durch einen laufenden Zensus erhoben wurden. Dass die Chinesen jährlich ihre Pferde zählten, unterstreicht ihren hohen strategischen Stellenwert. Dass die Ming so vielfältige Anstrengungen unternahmen, ihren Pferdebestand durch Handel zu erhöhen, also eine ricardianische Strategie verfolgten und dabei für Transportraum sorgten, der nicht auf Luxusgüter, wie bis dato im Fernhandel üblich, sondern auf Massenfracht („Pferde auf See“) ausgerichtet war, kann durchaus als innovative Leistung bezeichnet werden. Massenfrachtgüter (Stapelgüter) auf den Überseerouten wurden von den Europäern in großem Stil erst im 19. Jahrhundert mit der Einführung der Dampfschifffahrt transportiert.

Tab. 4.3: Pferdebestand während der Yongle-Periode (1403-1423)

	Zahl der Pferde	Varianten
1403	37,993	
1404	49,213	
1405	58,599	
1406	67,455	
1407		(73,840)
1408	81,907	
1409	96,431	
1410	122,417	
1411	152,719	
1412	181,140	
1413	234,855	
1414	271,961	
1415	310,657	
1416	368,705	
1417	514,439	
1418	623,020	
1419	182,427	(482,427)
1420	899,287	
1421	1,090,912	
1422	1,199,315	
1423	1,585,322	

Quelle: Farmer 1976, S. 171.

Neben der Agrarsteuer, dem Flottenbauprogramm und der Pferdepolitik müssen weitere Faktoren erwähnt werden. Dazu gehören die beträchtlichen Investitionen in das Binnentransportwesen²², neben Straßen, Poststationen²³ und diversen kleineren Wasserläufen insbesondere die Wiederherstellung und Wiedereinbetriebnahme des großen Kanals, der die Region am unteren Yangtze mit Peking verband. Der Kaiserkanal hatte aber nicht nur eine existentielle Versorgungsfunktion für die Hauptstadt, sondern diente auch als wichtigste Binnentransportader, da die Getreie-

²² Vgl. Brook 1998. S. 579-707.

²³ Vgl. dazu Ralph Kauz, Postal Stations in Ming China (1368-1644. In: Schottenhammer 2005. S.75-90.

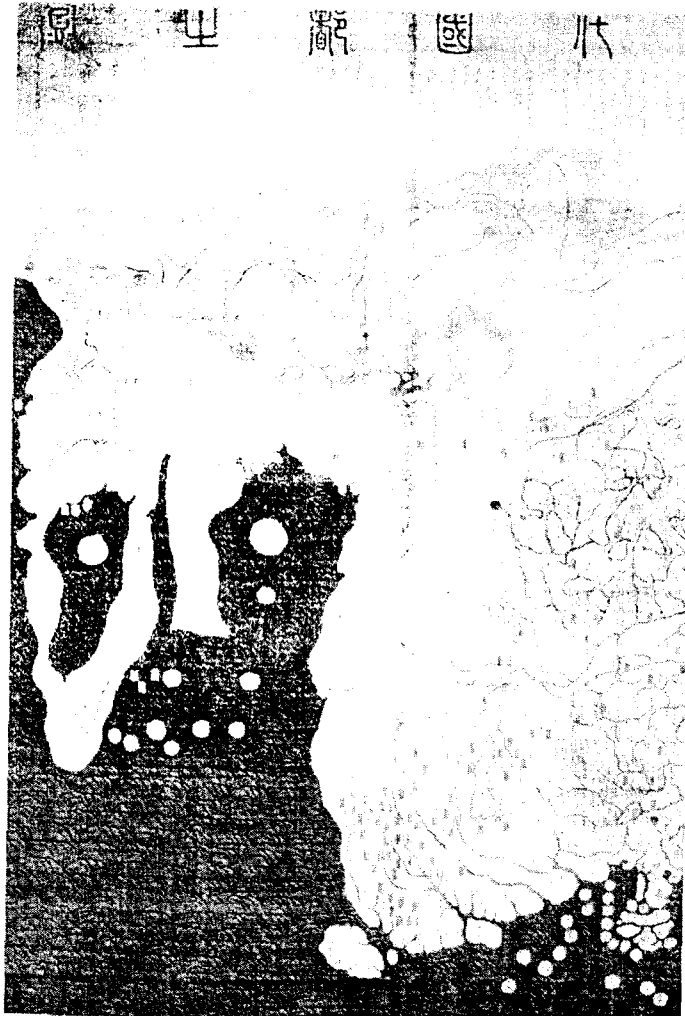
dekähne auch Fracht für die Rückfahrt suchten. Damit wurde der Kanal zur eigentlichen Wirtschaftsachse des Landes, an dessen Ufern seine kommerziellen Zentren lagen.

Zu nennen sind auch die auf die Song-Zeit zurückreichenden nautischen Kenntnisse der Chinesen, die denen Genuas in nichts nachstanden. Die Seeexpeditionen zu Beginn des 15. Jahrhunderts konnten sich auf Seekarten, Sternenkarten und Kompasskarten stützen, die nach jeder Reise überarbeitet wurden. Die chinesischen Seefahrer fuhren, anders als die genuesischen, portugiesischen oder spanischen „Entdecker“, nicht ins Unbekannte, sondern auf schon lange bekannten Routen, die nur wieder zu beleben waren. Auch das war ein Erbe der Song-Zeit. Bereits 1373 wurde in China die erste Kartenmanufaktur gegründet.

Die Weltkarte von Ch'uan Chin/Li Hui aus dem Jahre 1402 vermittelt bereits eine recht präzise Vorstellung der Umrisse Afrikas, des Roten Meers, der Arabischen Halbinsel und des Arabischen Meers hundert Jahre vor (!) Vasco da Gama. Der Nil mit seinen zwei Zuflüssen ist erkennbar, auch wenn die Kartenzeichner ihn ins Rote Meer münden lassen. Erst jenseits des Nildeltas verschmilzt alles zu einer Landmasse. Vom Mittelmeer hatten die Chinesen offenbar noch keine Kenntnis. Dennoch reicht die Karte nahe an Europa heran. Aus chinesischer Perspektive dürfte es deshalb nicht die Frage gewesen sein, Europa auf dem Seeweg zu erreichen. Ob es wirtschaftlich sinnvoll war, wenn man bis ins Rote Meer gelangen und dort auf arabische Mittelsmänner stoßen konnte, steht auf einem anderen Blatt. Dass die Karte auf das Jahr 1403 datiert ist, also ein Jahr vor der ersten Seeexpedition des Zheng He, macht deutlich, dass die Ming bei ihren großen Flottenexpeditionen auf Wissen zurückgreifen konnten, das schon in der Song-Zeit verfügbar war. Wenn die These richtig ist, dass die nautischen Kenntnisse der Genuesen und Venezianer aus dem Orient stamm-

ten, dann spricht einiges dafür, dass in Wirklichkeit vieles davon über indische und arabische Mittelsmänner transferiert wurde und in China seinen Ursprung gehabt haben dürfte.

Abb. 4.2: Chinesische Weltkarte von Ch'uan Chin/ Li Hui (1402)



Quelle: Menzies 2003 (Innenteil).

Unklar und völlig umstritten in der Literatur ist, welche Rolle der Außenbeitrag als eine Grundlage der chinesischen Macht gespielt hat. Hier stehen zwei konträre Positionen einander gegenüber. Die eine Position lautet: Der chinesische Außenhandel war beträchtlich. China importierte nicht nur notwendige Güter wie Pferde, Kupfer, Sulphur (zur Herstellung von Pulver), Holz, Häute, Drogen, Gewürze, Getreide, Waffen und Edelmetall und lieferte dafür Manufakturwaren (Seide, Tee, Porzellan, Papier, Bücher), es verdiente auch beträchtlich an diesem

Außenhandel, weil es die Austauschrelationen zu diktieren vermochte, zumindest so lange es die starke Flottenpräsenz zeigte. Dies gilt gleichermaßen für den Staatshandel wie den Privathandel.

Die Gegenposition lautet: Der Außenhandel war für China ein Verlustgeschäft. Die hegemonialen Kosten zum Bau und zum Unterhalt der Flotte, des Gesandtschaftswesens, der Flotten- und Landexpeditionen, der Stützpunkte außerhalb von China übertrafen bei weitem den wirtschaftlichen Ertrag. China hat diesen Aufwand dennoch getrieben, weil der politische Ertrag, die Durchsetzung der chinesischen Oberhoheit, ihm dieses wert war. Da die notwendigen Daten fehlen, um diese Frage empirisch klären zu können, sind lediglich Plausibilitätsargumentationen möglich, die aber die Skizze der chinesischen Expansion voraussetzen.

4.2. Die Expansionsphase: Sieben Seeexpeditionen in den Indik und eine Landexpeditionen nach Zentralasien

Während die Periode Hongwu der Konsolidierung der Ming-Dynastie und den inneren Reformen diente, war die Periode des dritten Ming-Kaisers, Yongle, die Phase der Expansion. Yongle war kein rechtmäßiger Kaiser, sondern ein Ursupator, der erst nach einem mehrjährigen Bürgerkrieg (1399-1402) den Thron bestiegen hatte. Das ungewisse Schicksal seines Neffen, des noch minderjährigen legitimen Thronfolgers, Huidi, der nach einem Palastbrand möglicherweise hatte fliehen und im Süden außerhalb von China versteckt gehalten wurde, stellte die Legitimität der Herrschaft Yongles anfänglich in Frage. In oberflächlichen Darstellungen wird die Suche nach dem geflohenen Kaiser als auslösendes Motiv für die großen maritimen Expeditionen unter der Leitung des Admirals Zheng He genannt, die 1405 ein-

setzten²⁴. Derselbe Zheng He hatte bereits zuvor Yongle bei seiner Ursupation des Thrones unterstützt. Das 600jährige Jubiläum der ersten Reise Zheng Hes hat in China und unter den Experten weltweit eine Renaissance der sehr kontroversen Diskussion um Person und historische Bedeutung des Admirals ausgelöst, bei der es nicht zuletzt um die Frage geht, ob seine Expeditionen eher friedlichen Charakter hatten und kommerzielle Motive im Vordergrund standen, oder ob sie in den Kontext chinesischer Hegemoniebestrebungen zu stellen sind und insofern auf einen aktuellen Zusammenhang verweisen²⁵.

Eine ganze Reihe von Gründen spricht allerdings dafür, dass es sich um eine langfristig angelegte Politik handelte, die bereits 1369 mit der ersten Expedition zur Koromandelküste einsetzte. Zum Verständnis der Motive der sieben großen Expeditionen seit 1405 gehört auch, dass die chinesische Expansion an drei Fronten nahezu zeitgleich betrieben wurde:

- 1) Im Norden und Nordwesten ging es um zweierlei, nämlich die Ausdehnung des Tributsystems über die Oasen-Staaten der Taklamakan-Wüste hinaus entlang der Routen der Seidenstraße bis nach Zentralasien und um die Kontrolle der sich allmählich konsolidierenden Mongolenstämme, die mit ihren Raubzügen wieder zu einer beständigen Gefahr geworden waren. Damit sollte auch zu Lande das mit dem Ende der Mongolenherrschaft

²⁴ Die wichtigste Quelle der Expeditionen stammt von Ma Huan, der an der 4., 6. und 7. teilgenommen und zwischen 1416 und 1433 diverse Berichte verfasst hat. Vgl. dazu als Quelle Ma Huan, Ying-Yai Sheng-Lan (The Overall Survey of the Ocean's Shores) von 1433. Hrg. Von J.V.G. Mills, Cambridge 1970; ferner Louise Levathes, When China Ruled the Seas: The Treasure Fleet of the Dragon Throne 1405-1433. New York 1994. William Willets, The Maritime Adventures of the Grand Eunuch Ho. In: Journal of Southeast Asian History 1964. S. 25-42; Deng Gang 1997, S. 10 ff; Ray 1987; den Klassiker J.J.L. Duyvendak, The True Dates of the Chinese Maritime Expeditions in the Early Fifteenth Century. In: T'oung Pao 34.1938. S. 341-412 mit der Übersetzung der Epitaphe des Zheng He.

²⁵ Einen kritischen Überblick über die Zheng He-Renaissance gibt Ptak 2005; vgl. auch seine Rezension des Werkes Su Mingyan, Zheng He xia Xiyang lishi mantan ji qita youguan lunshu. In: Monumenta Serica 53.2005, S. 505-506, das anlässlich des 600jährigen Jubiläums der ersten Expedition erschienen ist.

verfallende Weltsystem, diesmal weit nach Zentralasien hinein, unter chinesischer Hegemonie wieder restauriert werden.

- 2) Im Süden ging es um die Ausdehnung des chinesischen Reiches durch die Eroberung von Annam. Hierbei handelte es sich um einen klaren Fall der Reichsbildung, der Okkupation eines nichtchinesischen Territoriums. Im Zuge eines langwierigen Krieges, der nie so richtig beendet wurde, wurde Annam, das heutige Nordvietnam, als Provinz dem Reich eingegliedert (1407-1427), nach zwanzigjähriger Besetzung aber wieder aufgegeben. Entsprechende Versuche, mit den Mongolen im Norden ebenso zu verfahren, waren am Ende gänzlich gescheitert.
- 3) Im Bereich des Südchinesischen Meeres, in einer späteren Phase sogar im gesamten Becken des Indischen Ozeans, ging es um Hegemonialpolitik, um die Konsolidierung und Ausdehnung des Tributsystems weit über die Grenze der Staaten hinaus, die traditionellerweise China tributpflichtig waren. Hierbei handelte es sich nicht um einen klassischen Imperialismus, sondern um Vorherrschaft, die der Vorstellung einer hegemonialen Weltordnung sehr nahe kommt. Diese Strategie war zumindest zeitweise sehr erfolgreich. Auf dem Höhepunkt der Pax Sinica, die weder zuvor noch später in der chinesischen Geschichte so extensiv erreicht wurde, also etwa um die Jahre 1405-1425, waren etwa 40-60 Staaten China tributpflichtig, war der Indik ein "Chinesischer See".

Beginnen wir mit dem in dieser Hinsicht spektakulärsten Ereignis überhaupt, den sieben großen Seeexpeditionen, die China unter der Führung des legendären Eunuchen und Admirals Zheng He (Ma Sanbao) zwischen 1405 und 1433 unternommen hat und die seine Flotten bis an die afrikanische Küste, mindestens bis auf die Höhe von Madagaskar, evtl. sogar bis zum Kap der Guten Hoffnung und in den Südatlantik geführt haben²⁶. Legendär inso-

²⁶ Die Geschichte von Sinbad, dem Seefahrer, könnte auf den Vornamen "Sanbao" zurückgehen. Vgl. dazu Karl Grobe, Der vergessene Held der Meere. In: Frankfurter Rundschau vom 10.6.05, S. 8.

fern, als wenig quellenmäßig belegbare harte Fakten (so z.B. die von Zheng He hinterlassenen Gedenksteine), aber viele Mythen, die durch literarische Verbreitung verstärkt wurden, überliefert sind²⁷. Dabei handelte es sich um auch für heutige Verhältnisse gewaltige Flotten, die aus 48-249 Einheiten der unterschiedlichsten Typen bestanden. Im Zentrum standen die großen Schatzschiffe, 150 Meter lange Neunmaster, die als Flaggschiffe, aber auch als Passagierschiffe für Diplomaten und als Transporter für Luxuswaren fungierten. Dazu kamen schwer bewaffnete Schlachtschiffe, Truppentransporter, Landungsboote und diverse Versorgungseinheiten. Zheng He kommandierte bis zu 27.000 Mann - Seeleute und Soldaten, aber auch Diplomaten, (Natur-)Wissenschaftler, Dolmetscher, Chronisten und Sekretäre. Neben der eigenen Proviantierung bis hin zu mitgeführten Tankern für den Wasserbedarf bestand die Ladung aus einer breiten Palette chinesischer Produkte, einer Art Musterkollektion, die die Leistungsfähigkeit der chinesischen Industrie demonstrieren und ggf. als Gegengeschenke zu den erhofften Tributwaren dienen sollten. Eine ähnliche Strategie verfolgten viel später auch die westlichen Gesandtschaften zum chinesischen Hof. Dabei waren die Flotten so zusammengesetzt, dass sie in mehrere Konvois aufgeteilt werden konnten, die unterschiedliche Destinationen anliefen und von Vertretern Zheng Hes, weiteren Eunuchen, kommandiert wurden.

Allein aufgrund der Größe und der Ausrüstung der Flotten offenbaren sich eine ganze Reihe von Motiven²⁸, die gleichzeitig verfolgt werden konnten:

1. Es ging um die Demonstration der chinesischen Macht und damit um die Wiederherstellung, Konsolidierung und Ausdehnung des Tributsystems, also der chinesischen Vorstellung von

²⁷ Vgl. dazu den Sammelband von Roderich Ptak (Hrsg.), Zheng He. Bilder und Wahrnehmungen. Wiesbaden 2005, insbesondere den einleitenden Beitrag von Ptak/Salmon, Zheng He: Geschichte und Fiktion, ebd. S. 9-35.

²⁸ Vgl. dazu Wang Gung Wu, Early Ming Relations with Southeast Asia: A Background Essay. In: Fairbank 1968, S. 53; Ray 1987; Fairbank 1992, S. 138; Dreyer 1982, S. 200.

Weltordnung, die 100 Jahre lang durch die mongolische Ursupation in ihrer Legitimität in Frage gestellt war. Die Ming hatten das Erbe der Song anzutreten. Dies galt es unter Beweis zu stellen. Dies sollte, wenn möglich, mit den Mitteln der Diplomatie geschehen, wenn nötig, aber auch durch die Demonstration von Macht oder gar den Einsatz von Gewalt. Hongwu hatte dieses Vorhaben 1397, neun Monate vor seinem Tod, bereits angekündigt. Yongle wollte es umsetzen.

2. Es ging um die kommerziellen Aspekte des Tributsystems. China war auch aus wirtschaftlichen Gründen am Tributwesen interessiert, weil es auf diese Weise einen nur wenig kassierten Staatshandel betrieb. Einerseits sollte der private Fernhandel so weit wie möglich zurückgedrängt oder zumindest kontrolliert werden, andererseits war das Tributsystem auf Regionen auszudehnen, die neue und für China interessante Produkte offerieren konnten. Das Mitführen chinesischer Waren, vor allem von Luxusgütern, zielte auf einen Marketingeffekt, der bei den potentiellen Handelspartnern Anreize zum Tributhandel auslösen sollte.
3. Es ging um die Wiederherstellung der alten, aus der Song-Zeit herrührenden Handelsbeziehungen mit Südostasien, Indien, Persien, Arabien und Afrika, die aufgrund des Verfalls der Mongolenherrschaft unterbrochen waren. Das kurzlebige Reich Timurs des Eroberers (Tamerlan) in Zentralasien hatte das Ende der Pax Mongolica beschleunigt. Auch gibt es Hinweise auf einen geplanten Angriff Timurs auf China, der aber durch dessen Tod vereitelt wurde. Die Seeroute war eine Alternative zur Landroute in den Mittleren und Vorderen Orient und konnte das Reich Timurs umgehen. Hier zeigen sich ähnlich Motive wie auf Seiten der Europäer, das alte Weltsystem und damit die Verbindung zwischen China und Europa wieder herzustellen. Frappierend ist jedenfalls die Parallelität des Zeitpunkts. Die chinesischen Seeexpeditionen erfolgten zeitgleich mit den ersten tastenden Versuchen der Portugiesen unter Heinrich dem Seefahrer seit 1416, entlang der af-

rikanischen Küste nach Indien vorzustößen. Die europäische Suche des "Seewegs nach Indien" fand ihre Parallele in der chinesischen Wiederbelebung des "Seewegs nach Arabien". Indien konnten die Chinesen direkt erreichen. Darüber hinaus begnügten sie sich mit dem Vorstoß bis zur arabischen Halbinsel. Der Vorstoß entlang der afrikanischen Ostküste, der möglicherweise zur Umrundung des Kaps von Osten geführt hätte, wurde nicht fortgesetzt. Technisch möglich wäre es den Ming-Flotten auf jeden Fall gewesen, bis Europa, aber auch über den Pazifik bis nach Amerika zu segeln. Dass sie es nicht taten, obwohl sie über arabische Mittelsmänner Kenntnisse über Europa besaßen, mag verschiedene Gründe gehabt haben. Sie wollten es nicht, weil Europa ihnen wirtschaftlich zu unbedeutend schien und nur Wolle und Wein bieten konnte. Sie, die Chinesen, waren ja bereits nach "Indien" gelangt. Ihnen reichte der Vorstoß bis ins Rote Meer. Die Umrundung Afrikas war noch unwirtschaftlich, wie auch die Portugiesen später leidvoll erfahren mussten, da Venedig im Verbund mit den Mameluken den Handel auf der alten Route behaupten konnte. Mögliche weitergehende Pläne wurden durch einen Politikwechsel in Peking selber vereitelt.

4. Ähnlich wie bei den europäischen Konquistadoren, die von der Gier nach Gold getrieben wurden, waren auch die Chinesen auf der Suche nach Edelmetall. Dafür spricht der Begriff "Schatzschiffe" für die großen Einheiten der Flotten. Hintergrund hierfür war die negative Handelsbilanz Chinas, die durch Gold und Silber ausgeglichen wurde. Nicht ganz zufällig lag auch der Edelmetallbergbau in den Händen der Eunuchen. Dass diese Bestrebungen nicht ganz erfolglos waren, äußert sich in der These, dass die "Große Depression" Mitte des 15. Jahrhunderts in Europa u.a. durch den Silberabfluss aus dem Mittelmeerraum nach China ausgelöst worden sei²⁹.

²⁹ Vgl. Williams S. Atwell, Time, Money and Weather: Ming China and the "Great Depression" of the Mid-Fifteenth Century. In: The Journal of Asian Studies 61.2002,1. S. 83-113.

5. Es gab ein Entdeckerinteresse. Die Chinesen wollten den ihnen bereits bekannten Horizont erweitern, auch wenn man anders als die Portugiesen anfänglich auf bekannten Routen segelte. Deswegen führte man Dolmetscher und Chronisten, aber auch Naturwissenschaftler und Mediziner mit, die Pflanzen und Tiere sammelten, Karten anfertigten und Berichte über die fremden Länder verfassten. Auch hat Zheng He, ähnlich wie später die Portugiesen mit ihren Padroãos, auf seinen Reisen Epitaphe aufrichten lassen, auf denen von seinen Aktivitäten in drei Sprachen, auf Chinesisch, Arabisch und Tamil, den drei Verkehrssprachen des Indiks, kundgetan wurde. Aus Malacca, Calicut und Galle (Sri Lanka) sind sie überliefert und bilden eine wichtige Quelle seiner Reisen. Ob Zheng He und nicht Kolumbus der Entdecker von Amerika war, seine Flotten also weit über das Becken des Indiks hinausgefahren sind, ist eine abenteuerliche These von Menzies³⁰. Diese bekam weiteren Auftrieb durch einen obskuren Kartensfund. Es handelt sich dabei um eine chinesische Weltkarte, die 1763 entstanden sein soll und die Kopie einer Karte zu sein beansprucht, die auf das Jahr 1418 datiert ist³¹. Demzufolge hatte Zheng He schon vor 1421, wie Menzies argumentiert, die Welt erkundet. Die Befunde sind umstritten. Weniger bestritten wird, dass chinesische Schiffe schon lange vor Cook in Australien gewesen sein dürften.
6. Die Chinesen wollten internationale öffentliche Güter wie Rechtssicherheit bereitstellen und eine Art Gewalt- und Handelsmonopol in der Region des Südchinesischen Meeres und des Indiks errichten, um den Staatshandel, aber auch den internationalen Handel Dritter zu fördern. Das hieß Bekämpfung der Piraten, Unterbindung des Schmuggels, Ausschaltung von auslandschinesischen Gruppierungen, die nicht loyal zu den

³⁰ Menzies 2004.

³¹ Vgl. dazu diverse Pressemeldungen, so in Frankfurter Rundschau vom 17.1.2006, The New York Times vom 17.1.2006, Times vom 14.1.2006 und Economist vom 12.1.2006.

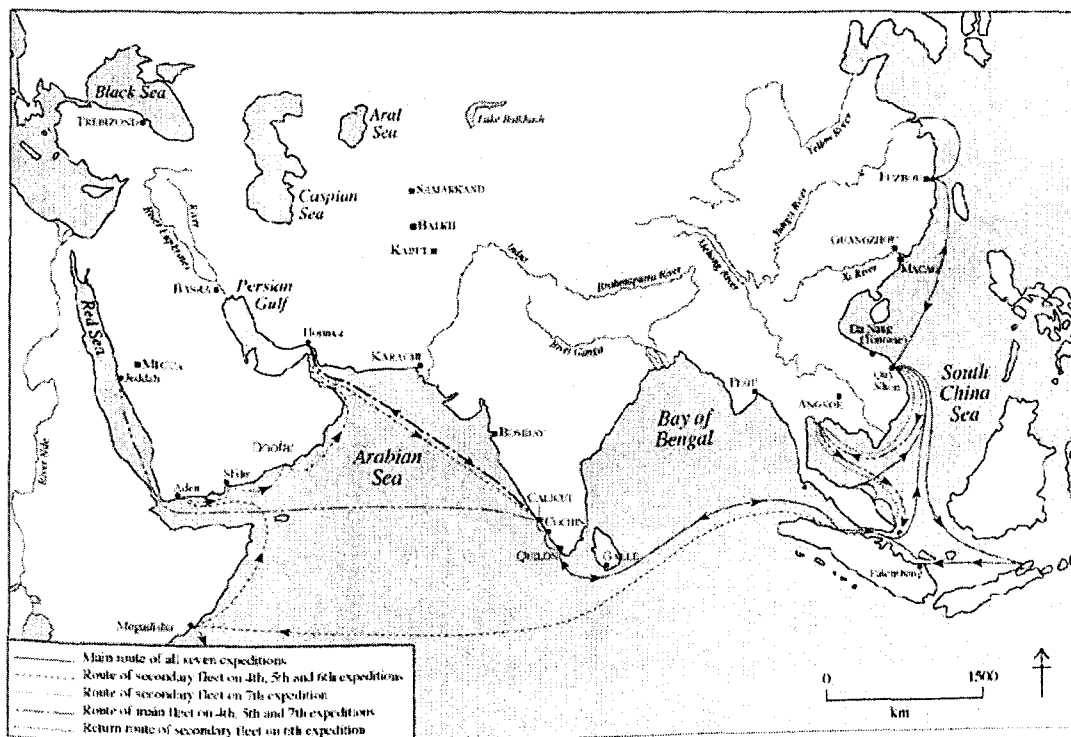
Ming standen. Dazu gehörte auch die Ausschaltung der Konkurrenz arabischer, persischer und indischer Händler.

7. Es ging um eine latente innenpolitische Auseinandersetzung in China selber zwischen den Eunuchen als der weltoffenen Modernisierungselite, die eine staatliche gelenkte Wirtschaft (Industriepolitik) betreiben und China nicht nur zum politischen, sondern auch zum kommerziellen Zentrum der Welt machen wollten. Ganz nebenbei konnten die Eunuchen auf diese Weise auch eigene Geschäfte betreiben. Dafür mussten sie aber den Widerstand des antikommerziellen, konfuzianischen Mandarinats brechen und den Kaiser auf ihrer Seite haben. Dass sie von den Expeditionen auch allerlei Exotika mitbrachten wie Löwen, Giraffen oder Zebras und diverse Luxusgüter, die den Hofschranzen gefallen mochten, mag den Grund gehabt haben, den Kaiser und seine Entourage zu beeindrucken. Die Gegner verurteilten diese Exotika als unnützes Zeug, das den Aufwand der Expeditionen nicht rechtfertige und nur zur Überlastung der Staatsfinanzen führe.

Worum es nicht ging, das war ganz eindeutig. Anders als bei den Portugiesen oder Spaniern später ging es nicht um Missionierung, nicht um die Suche nach dem sagenhaften Reich des Priesters Johannes, in dem das heutige Äthiopien vermutet werden kann. Religiöse oder religionspolitische Motive, etwa um ein Bündnis gegen die islamische Welt zu schmieden, spielten keine Rolle. Berichte über die Massakrierung von "Heiden" sind nicht vorhanden, negative Berichte in den lokalen Erinnerungen an die chinesischen Expeditionen (zumindest in Afrika, Arabien und Indien) nicht überliefert. Es ging auch nicht darum, dem privaten chinesischen Überseehandel freie Bahn zu verschaffen, also eine Art Open door- oder Kanonenbootpolitik in Indien, Afrika oder Arabien zu betreiben. Im Gegenteil, der private chinesische Überseehandel und dessen Netzwerke, hier ergibt sich ein achtetes Motiv, die weit in den Indik hineinreichten, sollten gerade zurückgedrängt werden.

Also: Zwischen 1403 und 1419 wurden in Nanking und auf anderen Werften etwa 2149 seetüchtige Schiffe gebaut, darunter 94 Schatzschiffe des größten Typs. Diese wurden in sieben Flottenexpeditionen eingesetzt mit ganz unterschiedlicher Reichweite, ganz unterschiedlichen Aufgaben und folglich auch ganz unterschiedlichen Dimensionierungen.

Abb. 4.3: Die Hauptrouten der sieben Seeexpeditionen (1403-1433)



Quelle: http://www.sin.edu/~df11/Chinese/Zheng_He.jpg

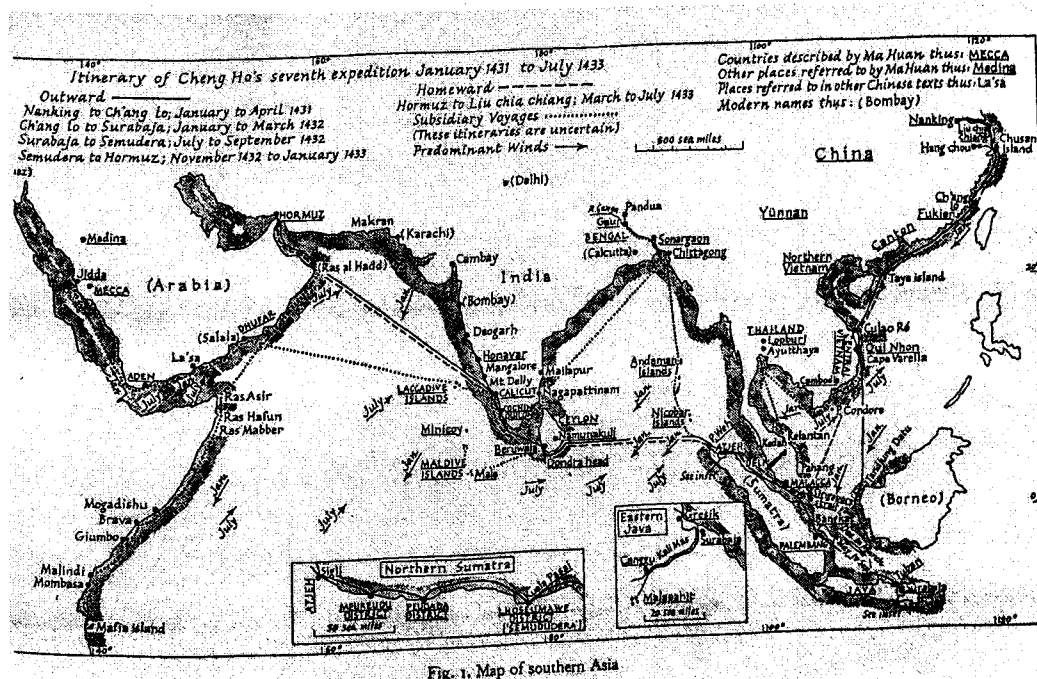
Die ersten vier Expeditionen (1403-1405, 1407-1409, 1409-1411 und 1413-1415) befuhren ein Gebiet, das den Chinesen gut bekannt war: die vietnamesische Küste, Thailand, die malayische Halbinsel, die Inseln Java und Sumatra sowie Sri Lanka und die südindische Koromandelküste. Etwa 90 Jahre vor Vasco da Gama landete Zheng He in Calicut, dem Zentrum des Pfefferhandels in Südindien, mit einer 90-fach größeren Flotte und einer 150-

fach größeren Mannschaft³². Logistisch unterstützt wurden die Seereisen durch die Gründung des Amts für Übersetzer, um mit den vielen neuen Partnern auch kommunizieren zu können. Das Ergebnis der ersten vier Reisen war eindeutig. Alte Tributbeziehungen wurden wiederbelebt, Tributgesandtschaften (Diplomaten) auf der Rückfahrt gleich mitgenommen oder in der Folge ein reger Verkehr von Tributgesandtschaften ausgelöst. Wenn die angelaufenen Staaten nicht freiwillig dazu bereit waren, wurde politischer und bisweilen auch militärischer Druck ausgeübt. Ferner wurde die Malacca-Straße, das wichtige Verbindungsglied in den Indik, von Seeräubern befreit und in Sri Lanka 1411 auf der zweiten Reise auch militärisch interveniert, um einen China genehmen Herrscher einzusetzen. Ferner errichtete man Stützpunkte mit permanenter Besatzung. Das galt für Malacca, den zentralen Umschlaghafen am Schnittpunkt von Südchinesischem Meer und Indik, und es galt für Semudera und Lambri an der Nordspitze Sumatras. Hier teilten sich später die Flotten Richtung Norden nach Bengalen, Richtung Westen nach Sri Lanka und Südindien und quer durch den Indik bis Ostafrika. Denkbar ist auch, dass Zheng He eine Art chinesischen Konsul in diversen Hafenstädten, so etwa in Palembang auf Java, eingesetzt hat. Denkbar ist auch, dass sogar in Hormuz am Eingang zum Persischen Golf, erstmals auf der vierten Reise erreicht, ein chinesischer Stützpunkt errichtet wurde. Denkbar ist schließlich, dass es im Gefolge dieser Reisen zu einer ersten chinesischen Migrationswelle nach Südostasien gekommen ist. Als die Portugiesen 1511 in Malacca, die Spanier 1571 in Manila und die Holländer 1619 in Batavia landeten, trafen sie jeweils auf schon lange zurückreichende chinesische Ansiedlungen.

³² In Calicut hielt sich zu dieser Zeit auch der Venezianer Nicola da Canti auf, der, theoretisch denkbar, in Kontakt mit Zheng Hes Flotten gekommen und von deren Expeditionswissen erfahren hat. Zumindest denkbar ist, dass auf diese Weise die maritimen Kenntnisse über die Welt auch nach Europa gelangt sind. Vgl. dazu Ulli Kneke, Weltmacht zur See. In: Die Welt vom 23.8.2005, S. 29.

Die zweite Phase der Expedition, nämlich die fünfte (1417-1419), die sechste (1421-1423) und die siebte Reise (1431-1433), hatte offenbar ein anderes Ziel. Sie ging weit über Hormuz hinaus an der arabischen Halbinsel entlang bis Aden und die ostafrikanische Küste hinunter mindestens bis Malindi im heutigen Kenia, ggf. sogar bis Sofala im heutigen Mozambique. Auf der siebten Reise fuhr ein Teil der Flotte von Aceh durch den Golf von Bengalen bis nach Chittagong und den Ganges aufwärts bis nach Pandua und von dort weiter nach Südindien, ein zweiter Teil ab Calicut quer durch das Arabische Meer nach Dhofar und von dort über Aden ins Rote Meer bis Jeddah mit einem Abstecher nach Mekka(!) sowie ein dritter Teil ab Hormuz entlang der Arabischen Halbinsel und der ostafrikanischen Küste bis Malindi. Wie weit südlich eine der Flotten tatsächlich an der ostafrikanischen Küste gelangte, ob sie auf der sechsten Reise, deren Ziele mysteriös bleiben, möglicherweise das Kap erreichte oder gar in den Südatlantik einfuhr, ist unklar³³.

Abb. 4.4: Routen der 7. Expedition des Zheng He (1431-1433)



Quelle: Matthau, S.16.

³³ Ptak 1991, S. 25.

Bedeutsam ist auch der Umstand, dass die Flotten in der zweiten Phase auf direktem Wege nach Hormuz bzw. Ostafrika segelten und nicht erst die Tour durch das südchinesische Meer mit diversen Zwischenstopps absolvierten und dass ein Teil der Flotte quer über den Indik von Semudera bis Mogadishu bzw. von Calicut bis Aden segelte und dass auf der siebten Reise besonders viele Seitenabzweigungen durch Teilflotten (Siam, Bengalen, Nagapattinam, Malediven, Dhofar, Jeddah, Ostafrika) befahren wurden. Die verzweigten Routen machen deutlich, dass ein Flottenbesuch in Südostasien nach 1415 nicht mehr notwendig war. Hier funktionierte das Tributsystem wieder von alleine. Das Ziel war vielmehr die Erkundung neuer Routen und neuer Regionen: Bengalen, die Einfahrten in den Persischen Golf und das Rote Meer, die Arabische Halbinsel, ein potentieller Pferdelieferant(!), und die ostafrikanische Küste. Denkbar ist auch, dass der Palastbau in Peking neue Begehrlichkeiten nach den Luxusgütern des Orients geweckt hatte, die aus Südostasien nicht zu beziehen waren. Das kann nur heißen, man hat expandieren wollen in neue Regionen, die für den Tributhandel von Interesse waren, insbesondere in Richtung Persien und Arabien, nachdem Südostasien und Südindien fest in chinesischer Hand waren. Jedenfalls wurden auf den Rückreisen neue Tributgesandtschaften mitgeführt, die bis dato noch nie ihre Aufwartung in China gemacht hatten. Via Rotes Meer oder Persischer Golf stand auch der alte Seeweg nach Europa wieder offen. Vielleicht war sogar die Suche des "Seewegs nach Europa" durch das Rote Meer ein klammheimliches Ziel der Chinesen³⁴. Eine vorsichtige Interpretation lässt den Schluss zu, dass bei der zweiten Phase der Expeditionen wirtschaftliche Gründe die politischen überwogen haben mögen.

Bemerkenswert ist auch der zeitliche Abstand zwischen der sechsten und der siebten Reise. Die siebte Reise war eigent-

³⁴ So jedenfalls die These von Ray 1987, S. 77.

lich für 1324 geplant, wurde aber wegen des Todes von Yongle und des sofort am Hofe ausbrechenden Machtkampfes abgesagt. Das kurze Interregnum des 4. Ming-Kaisers Hongxi (1424-1425) brachte erstmals die innenpolitischen Gegner an die Macht. Zheng He wurde vorübergehend aus dem Amt entlassen, weitere Expeditionen vorerst gestoppt. Mit dieser Politik korrespondierten auch der Rückzug aus Annam 1428, nachdem China 1420 die erste Schlacht am Roten Fluss verloren hatte, und der Stopp des Schiffsbaus in Nanking. Die nachlassende Präsenz im Indik führte sofort zu einem Rückgang der Tributgesandtschaften. Die siebte und letzte Reise unter der Herrschaft des 5. Ming-Kaisers Xuande war der Versuch, dem neuerlichen Niedergang des Tributsystems entgegenzuwirken. Der Tod Zheng Hes 1433 während der Rückfahrt seiner letzten Reise begünstigte die endgültige Durchsetzung der Gegner der maritimen Expansion. 1435 wurde ein Seehandelsverbot erlassen bzw. die erstmals seit 1397 immer wieder verhängten Verbote erneuert oder verschärft³⁵.

Dabei waren Seehandelsverbote durchaus mit der Eunuchen-Politik der Forcierung des Staatshandels vereinbar, weil erstere nur dem privaten Seehandel galten. "Privat" war dabei im offiziellen chinesischen Verständnis nahezu synonym mit "illegal", wenn nicht gleich Begriffe wie "Schmuggler" oder "Piraten" verwendet wurden. Auch die europäischen Fernhandelsschiffe des 16./17. Jahrhunderts („Privateers“) kannten keine eindeutige Grenze zwischen Handel und Freibeuterei. Wie beim Tributsystem ist nicht eindeutig zwischen politischen und wirtschaftlichen Motiven zu unterscheiden. Die Seehandelsverbote waren Ausdruck von Isolationismus, Protektionismus und Niederhaltung der eigenen Kaufleute, die ihre Basen nicht in den offiziellen Tributhäfen wie Kanton, Ningbo und Fuzhou, sondern

³⁵ Zum Auf und Ab der chinesischen Seehandelspolitik vgl. Bodo Wiethoff, Die chinesische Seeverbotspolitik und der private Überseehandel. Hamburg 1963; ders., Chinas dritte Grenze. Der traditionelle chinesische Staat und der küstennahe Seeraum. Wiesbaden 1969.

in den kleinen Häfen an der Küste der Provinz Fujian hatten. Hier liegt ein Grund, warum es in China im Unterschied zu Europa nicht zu einer starken Kaufmannsklasse kam, die sich auch politisch zu organisieren wusste, republikanische Elemente in städtische Entwicklungen einbrachte oder sogar Städtebündnisse wie die Hanse organisierte. Der Aufschwung von Handelsstädten wie Genua, Venedig, Pisa etc. in Italien oder der Hanse im Nord- und Ostseeraum vollzog sich historisch parallel zur Niederhaltung der chinesischen Kaufleute, als diese die Chance besessen hätten, in Südostasien, evtl. im ganzen Indik, eine dominante Rolle zu spielen. Im Gegenteil - jenseits der Malacca-Strasse gab es seit 1435 keine Chinesen mehr. 1436 folgte konsequenterweise das Verbot des Baus seetüchtiger Schiffe, wenn auch das Tributsystem weiterhin existierte. Das kanonenbestückte chinesische „ship of the line“ hatte aufgehört zu existieren. Damit hatte China seinen hegemonialen Anspruch selber beendet, ohne dass es eines äußeren Konkurrenten bedurft hätte.

An der Nordgrenze waren die diplomatischen und militärischen Aktivitäten bescheidener, folgten aber der gleichen Logik. Auch hier gab es tributpflichtige Staaten, so die Oasen Hami oder Turfan in der Taklamakan-Wüste, die ähnlich wie Malacca bei der maritimen als Stützpunkte und Ausgangspunkte der kontinentalen Expansion genutzt wurden. Schon 1387 und 1388 waren erste Feldzüge unternommen worden. Die wirklich große Expedition, vergleichbar den Reisen Zheng Hes, fand 1414 unter Leitung des Eunuchen Li Da statt. Sie dauerte 269 Tage, besuchte insgesamt 19 Staaten und Orte in Zentralasien und ging bis Sarmarkand. Kleinere Missionen wurden nach Buchara, Samarkand und Herat in Zentralasien sowie nach Shiraz und Isfahan in Persien entsandt, andere gingen nach Sibirien, Tibet und Nepal. Das Resultat waren zum Teil regelrechte Tributbeziehungen, zum Teil eher Gesandtschaften, die zwar Handel treiben, sich aber nicht politisch unterwerfen mochten. Je weiter ein

Staat von China entfernt war und je weniger China aufgrund der logistischen Probleme zu Lande in der Lage war, Druck auszuüben, desto eher wurde auch ein Doppelstandard³⁶ im Umgang mit dem Ausland akzeptiert. Die Reichweite der Seeexpeditionen war größer, weil die logistischen Probleme geringer waren. Entsprechend politisch eindeutiger waren auch die Ergebnisse. Jedenfalls führten die zentralasiatischen Expeditionen zu einer Wiederbelebung des Karawanenhandels, der mit dem Zusammenbruch der Mongolenherrschaft kollabiert war. Die isolationistische Politik der späten Ming führte analog zum Seehandel auch zum neuerlichen Niedergang des Karawanenhandels³⁷.

4.3. Die Feldzüge gegen die Mongolen und die Verlagerung der Hauptstadt

Umstritten ist, ob die rein militärischen Feldzüge (nicht die Expeditionen) gegen die Mongolen auch dem Ziel dienten, die Reichweite des Tributsystems auszudehnen oder ob hier eine andere Logik am Werk war. Yongle führte nämlich einen regelrechten Zweifrontenkrieg. Zheng He war sein Mann für die maritime Expansion. Diese war zwar technisch und finanziell sehr aufwendig, erforderte aber vergleichsweise wenig Personal. Parallel dazu - 1410, 1414, 1422, 1423 und 1425 - führte Yongle fünf Feldzüge gegen die Mongolen, die von ihm persönlich geleitet wurden³⁸. Anlass war die Konsolidierung der mongolischen Stämme unter Öljei Temür seit 1408, die zu einer neuerlichen Bedrohung für die chinesische Nordgrenze werden sollte. An dieser Front musste jeweils ein riesiges Heer aufgeboden wer-

³⁶ Joseph F. Fletcher, China and Central Asia, 1368-1884. In: Fairbank 1968, S. 216; Morris Rossabi, The Ming and Inner Asia. In: Twitchett/Mote 1998, S. 221-271.

³⁷ Vgl. Morris Rossabi, The "Decline" of the Central Asian Caravan Trade. In: Tracy 1993, S. 351-370.

³⁸ Wolfgang Franke, Yunglo's Mongolei-Feldzüge. In: Sinologische Arbeiten 3.1945. S. 1-54; ders., Chinesische Feldzüge durch die Mongolei im frühen 15. Jahrhundert. In: Sinologica 3.1953,2. S. 81-88.

den. Auf dem ersten Feldzug 1410 bis zum Onon waren es 100.000 Mann und 30.000 Karren, um die Versorgungsgüter für die Soldaten zu transportieren. Auf dem dritten Feldzug 1422 brachen sogar 500.000 Mann von Peking auf, darunter 235.146 Karrenzieher für die 117.573 Versorgungskarren und 340.000 Esel³⁹. Ein schier unglaublicher logistischer Aufwand. Die chinesische Armee drang jeweils tief in mongolisches Gebiet bis zum Kerulen vor, konnte auch militärische Erfolge erzielen, musste aber am Ende immer jahreszeitbedingt wieder abziehen, da die logistischen Probleme zur Versorgung einer so riesigen Armee unlösbar waren. Hier zeigte sich erneut, dass die Chinesen den mongolischen Reiterheeren, insbesondere auf deren Territorium, hoffnungslos unterlegen waren. Die Tiefe des Raumes und das Winterwetter waren die besten Verbündeten der Mongolen. Die Parallele zum Scheitern der Grande Armée Napoleons und Hitlers 6. Armee in Stalingrad drängt sich auf. Diese Feldzüge sollten eher als der fast schon verzweifelte Versuch gewertet werden, die Mongolen militärisch auszuschalten, um so an der Nordfront Ruhe zu bekommen, und weniger als der Versuch, sie in das Tributsystem einzubinden.

³⁹ Franke 1953, S. 86, Farmer 1976, S. 113.

Abb. 4.5: Yongle



Quelle: GEO Epoche Nr.8, 2002, S.?

Damit korrespondiert auch die Verlagerung des politischen Zentrums nach Norden durch den Bau einer neuen Hauptstadt in Peking, das bereits 1403 in „Nördliche Hauptstadt“ (Peip'ing) umbenannt worden war. Das Bauvorhaben wurde 1402 in Angriff genommen und war 1421 mit dem Bau der Verbotenen Stadt abgeschlossen. Damit verbunden war nicht nur der Umzug von Hof und Regierungsapparat, sondern auch des Militärs, insgesamt 235.000 Mann plus deren Familien. Ab 1435 gab es neun militärische Grenzkommandos im Westen. Diese Umgruppierung war nur möglich, wenn die Versorgung mit Nahrungsmitteln, Bauholz, Arbeitskräften u.a. sichergestellt war. Versorgt werden musste der zentrale Apparat durch die agrarischen Überschussgebiete im Süden. Also musste der Kaiserkanal wieder in Betrieb genommen werden.

Mit diesen Hinweisen wird deutlich, dass der Stopp der maritimen Expansion verschiedene Gründe hatte. Yongle wollte alles: Die Ausdehnung des Tributsystems im Süden, im Westen und im Norden, damit die staatliche Kontrolle des Welthandels und die Niederwerfung widerspenstiger Feinde in Annam und der Mongolei. Im Grunde wollte er China zur Kontinentalmacht und zur Seemacht machen, Imperium **und** Hegemonie in einem. Da er aber nicht zu Unrecht den gefährlicheren Feind im Norden vermutete, setzte er militärisch doch eher auf die Armee als auf die Marine, wollte symbolisch wie logistisch näher dran sein, um seinen Herrschaftsanspruch auch im Norden zu demonstrieren. Damit wählte er Peking aus den genau umgekehrten Gründen wie die Mongolen/Yuan zur zweiten Hauptstadt. Diese waren zwischen ihrer Sommerresidenz in der Steppe und der Winterresidenz in Peking hin- und hergezogen, um mittels dieses Spagats ihren doppelten Herrschaftsanspruch zu unterstreichen und die Verbindung mit ihren Wurzeln nicht zu verlieren. Yongle wollte mit der Doppelhauptstadt, der Hafenstadt Nanking im Süden und der Karawanenstadt Peking am Rande der Steppe im Norden, Ausgangs- und Endpunkt der Karawanenrouten, auch beides. Beides war aber auf Dauer politisch, militärisch und finanziell nicht zu leisten.

Die Nachfolger Yongles entschieden sich für den Norden bzw. das Imperium und opferten das Meer und damit die Hegemonie. Damit war aus dem Spagat der zwei Hauptstädte eine auch symbolische Verlagerung geworden. Immer dann, wenn China sich stark fühlte, wurde der Süden und die Außenorientierung wichtig, wenn es sich schwach fühlte, gewann der Norden, gewann der Isolationismus an Bedeutung⁴⁰. Sie zogen aus den Misserfolgen der fünf Feldzüge nicht zu Unrecht die Konsequenz, auf die defensive Karte zu setzen. Ab 1438 kam es nach der Restauration

⁴⁰ Vgl. dazu Warren J. Cohen, *East Asia at the Center: Four Thousand Years of Engagement with the World*. New York 2000. Cohen interpretiert 4000 Jahre chinesischer Außenpolitik aus einer modernen IB-Perspektive.

des Kaiserkanals zur Restauration und zum Ausbau der Großen Mauer, deren Reste aus der Han- und Tang-Zeit übrig geblieben waren, und – weniger zwingend, da zur See kein ebenbürtiger Gegner in Sicht war – zum Bau einer virtuellen Mauer an der Küste, die im wesentlichen aus Verboten und Kontrollen gegenüber dem "Privathandel" bestand. Zur Restaurationspolitik gehörte am Ende sogar die Vernichtung des technischen Wissens der chinesischen Werftindustrie. Ein letzter Versuch des Eunuchen Wang Zhin im Jahre 1477, die Seeexpeditionen wieder zu beleben, scheiterte, weil die Baupläne nicht mehr aufzufinden waren. Es war offenbar der Befehl erteilt und auch ausgeführt worden, alle Aufzeichnungen aus der großen Zeit der chinesischen Seemacht zu vernichten.

4.4. Die hegemoniale Ordnung der Ming

Institutioneller Ausdruck der hegemonialen Ordnung Chinas war das Tributsystem⁴¹, das unter den Ming zwischen 1403 und 1433 seine größte Ausdehnung erreichte. Dabei brachte das Tributsystem vielerlei zum Ausdruck: Es war ein Konzept der chinesischen Überlegenheit, ein Konzept der Ordnung der Welt mit China bzw. dem Kaiser als Mittelpunkt. Die spätere europäische Vorstellung eines Systems gleichberechtigter Staaten, das sich seit dem Westfälischen Frieden (1648) durchsetzte, war und blieb in China unbekannt. Insofern bedurfte es auch keiner Verträge. Das Tributsystem war die chinesische Vorstellung von Diplomatie, die auf einem hegemonialen Konzept und nicht einem imperialistischen Konzept direkter Beherrschung beruhte. Nicht zufällig unterstand das Tributsystem dem Ministerium der Riten. Und es war ein außenwirtschaftliches Konzept staatlicher

⁴¹ Dazu u.a. Chang Pin-tsun, The Evolution of Chinese Thought on Maritime Foreign Trade from the Sixteenth to the Eighteenth Century. In: International Journal of Maritime History 1.1989, 1. S. 51-64; Wang Gungwu, Ming Foreign Relations: Southeast Asia. In: Twit'chett/Mote 1998. S. 301-332.

Abwicklung oder zumindest staatlicher Kontrolle des Außenhandels.

Während bei den Konfuzianern dahinter die Vorstellung eines kulturell definierten Zentrum-Peripherie-Modells stand, dürften bei den Eunuchen eher handfeste politische und wirtschaftliche Interessen im Sinne der modernen Weltsystem- und Dependenztheorie vermutet werden. Ein tributpflichtiger Staat zu sein hieß, nach einem vorgeschriebenen Muster in periodischen Abständen Tributgesandtschaften nach Nanking bzw. Peking zu entsenden, die die mitgeführten Tributwaren dem Kaiser zu präsentieren hatten. Rituellem Kern der Präsentation des Tributs war der Kotau, den der Gesandte vor dem Kaiser zu vollziehen hatte. Der Kotau war der symbolische Vollzug der völligen Unterwerfung. Die Entgegennahme des Tributs wurde mit "Geschenken" vergolten, im Grunde ein in Barterform vollzogener Staatshandel. Nach Vollzug des Rituals durfte ein weiterer Teil der mitgeführten Waren privat veräußert bzw. gegen Waren chinesischer Kaufleute getauscht werden. Zum Gefolge der Tributgesandtschaften gehörten deshalb auch zahlreiche Händler. Damit waren die Tributgesandtschaften halb erzwungen und halb freiwillig, weil sie den Entsendungsstaaten auch wirtschaftliche oder sogar politische Vorteile boten.

Die Zeitpunkte, zu denen Tributgesandtschaften in der Hauptstadt empfangen wurden, waren das chinesische Neujahrsfest, Kaisers Geburtstag und der Geburtstag des Thronfolgers. Wenn man so will, handelte es sich um eine dreimal im Jahr in der Hauptstadt abgehaltene Handelsmesse - ganz so wie ihr Pendant in Europa, die Champagne-Messen, auch einem festgelegten Turnus folgten. Die Relation zwischen dem auf diese Weise abgewickelten Staats- und dem Privathandel wird auf etwa 60 zu 40 geschätzt.

Vorgeschrieben waren auch die drei Einreisehäfen und die Inlandsrouten der Tributgesandtschaften, je nachdem aus welchem Teil der Welt sie kamen. Kanton war das Einfallstor für Südostasien und das Becken des Indik, Fuzhou das Einfallstor für die Ryu-Kyu-Inseln und Ningbo das Einfallstor für Japan. Hier gab es jeweils Niederlassungen des 1403 gegründeten Seehandelsbüros. Ein Teil der mitgeführten Waren durfte bereits in den Häfen veräußert werden. In der Hauptstadt wurden die Tributgesandtschaften durch das Ministerium der Riten und nicht etwa das Finanzministerium betreut und in einer speziell für sie errichteten Unterkunft untergebracht, eine Faktorei mit Lagerraum für die Tributwaren, Unterkünfte für die Gesandten und diverse Dienstleistungen wie etwa Dolmetscher. In Nanking hieß diese Einrichtung "Hui Tong". Vorgeschrieben war für jedes tributpflichtige Land auch die Zahl und die Häufigkeit der Gesandtschaften und der Umfang der mitzuführenden Tributwaren. Teil der Unterwerfung unter die chinesische Oberhoheit war auch die Akzeptanz des chinesischen Kalenders und sonstiger Riten und damit auch die Unterordnung unter die kulturelle Dominanz Chinas. Die Gesandtschaften dienten aber auch anderen Zwecken, etwa der Legitimierung und Investitur lokaler Herrscher durch den chinesischen Kaiser, der auch angerufen wurde oder sich einmischen konnte in deren innere Konflikte, im äußersten Fall sogar Schutz bieten sollte gegen äußere Bedrohungen und damit klassische hegemoniale Dienstleistungen, eben internationale öffentliche Güter, offerierte.

Das Gesandtschaftswesen erfolgte aber nicht nur in eine Richtung. Zwischen 1402 und 1424 empfing China zwar 62 Missionen aus Südostasien, entsandte aber selber 95 Missionen dorthin. Nimmt man die übrigen Regionen hinzu, muss ein beständiger diplomatischer Verkehr in der Hauptstadt geherrscht haben. Das Ministerium der Riten hatte viel zu tun. Der chinesische Kaiser behielt sich auch das letzte Wort in wichtigen innenpolitischen Fragen der tributpflichtigen Staaten vor. Wenn die

Diplomatie nicht reichte, wurde militärischer Druck ausgeübt, wie die Flotte Zheng Hes und seine Militäraktionen in Sri Lanka als berühmtestes, aber keineswegs einziges Beispiel unterstreicht.

Damit wird eine Doppelstruktur erkennbar. Der chinesische Kaiser war politisches Oberhaupt für einen Kranz von tributpflichtigen Staaten. Der Vollzug des Kotalaus war ein politisches Geschäft auf Gegenseitigkeit: Unterwerfung unter die kaiserliche Oberhoheit gegen Legitimitätsstiftung gegenüber der eigenen Bevölkerung. Die militärische Komponente hatte ebenfalls eine doppelte Funktion. China konnte gegen Unbotmäßigkeit intervenieren, wurde aber von den lokalen Herrschern auch bei Konflikten um Unterstützung gebeten. Dies geschah noch zuletzt 1511, als der Sultan von Malacca um chinesische Hilfe gegen die portugiesische Eroberung nachsuchte, aber keine Antwort mehr erhielt.

Gleichzeitig haben wir es mit einem ausgeklügelten System des Staatshandels zu tun, das bereits alle Elemente der "ungleichen Verträge" enthält, die man eigentlich erst aus dem 19. Jahrhundert kennt, nur dass China damals der überlegene Partner war, dessen Vorschriften die Ausländer sich fügen mussten: Vertragshäfen, staatliche Aufsichtsbehörde für den Außenhandel, Ausländerviertel in Nanking und Peking, festgelegte Zeiten, zu denen Handel betrieben werden konnte, Dolmetscher als Mittelsmänner (Kompradoren). Im Ausland scheute China sich nicht, im Zweifelsfall auch "Kanonenbootdiplomatie" zu betreiben und seinerseits Stützpunkte und Konsulate einzurichten. Diese hatten vermutlich auch die Auslandschinesen in Südostasien zu betreuen oder zu kontrollieren, die wiederum als lokale Mittelsmänner für den Überseehandel am anderen Ende der Kette sorgten.

Das ganze System wurde 1368, sofort nach dem Herrschaftsantritt der Ming, neu begründet und bis in die 1430er Jahre perfektioniert. Um 1385 waren lediglich noch etwa 15 Staaten tributpflichtig: Korea, Japan, Ryu-Kyu, Annam, das kurz darauf okkupiert wurde, Nepal, Birma, Kambodscha, Champa, Semudera, Siam, Java, Brunei, Pahang, Xigang (in Südindien) und Baihua⁴². Bereits Hongwu beabsichtigte 1397 zum Ende seiner Herrschaft den weiteren Ausbau des Systems, aber erst Yongle setzte den Plan um. Institutionelle Voraussetzungen waren die Kodifizierung des Verbots für den privaten Seehandel 1397, die Einrichtung eines chinesischen Stützpunkts in Malacca 1403⁴³, die Gründung der Longjiang-Werft in Nanking 1403 und die Gründung des Amts für Übersetzer 1407, um der wachsenden Zahl von fremden Sprachen gerecht zu werden.

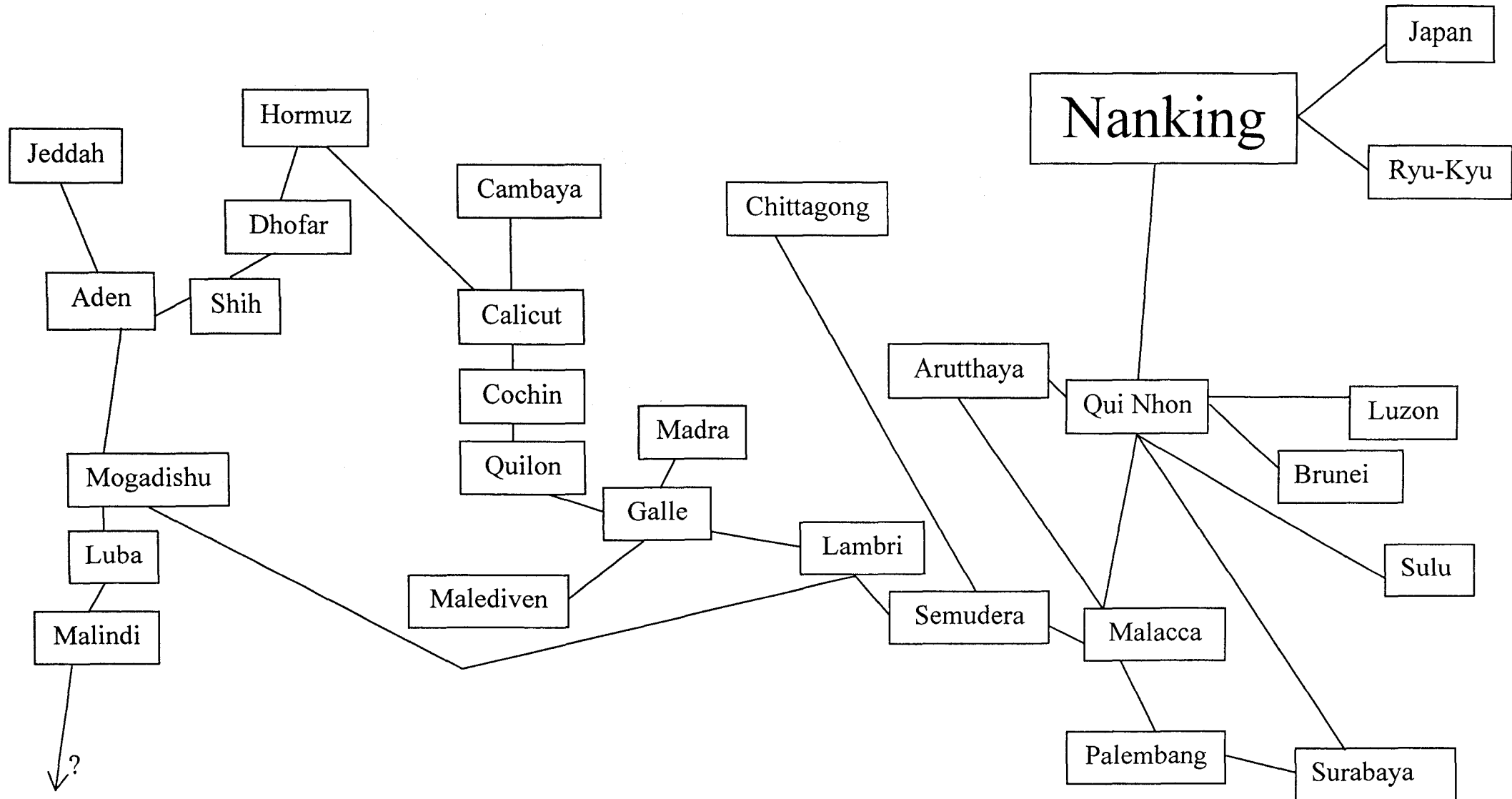
Die Seeexpeditionen Zheng Hes mit ihren hier nicht genannten, weniger spektakulären Vorläufern bis zur südindischen Koromandel-Küste und die zentralasiatischen Expeditionen, allen voran die von Li Da, hatten die Aufgabe, das bereits bestehende System zu festigen und in der zweiten Phase gewaltig auszudehnen. Bereits 1403 kamen Malacca, Calicut und die Koromandel-Küste hinzu, 1405 Sumatra. Zwischen 1420 und 1435 waren, je nach Schätzung und Definition, etwa 40-60 Staaten, darunter auch Stadtstaaten und Oasen, China tributpflichtig.

In seiner weitesten Ausdehnung, etwa nach der sechsten Reise von Zheng He, erstreckte sich dessen maritimer Teil über ganz Südostasien, große Teile Südindiens, Sri Lanka, Bengalen und im Westen Hormuz, die Südküste der Arabischen Halbinsel bis Aden sowie die afrikanische Ostküste von Mogadishu bis Malindi.

⁴² Ray 1987, S. 72

⁴³ Wang Gungwu, The Opening of Relations Between China and Malacca, 1403-5. In: Bastin/Roolvink 1964. S. 87-104.

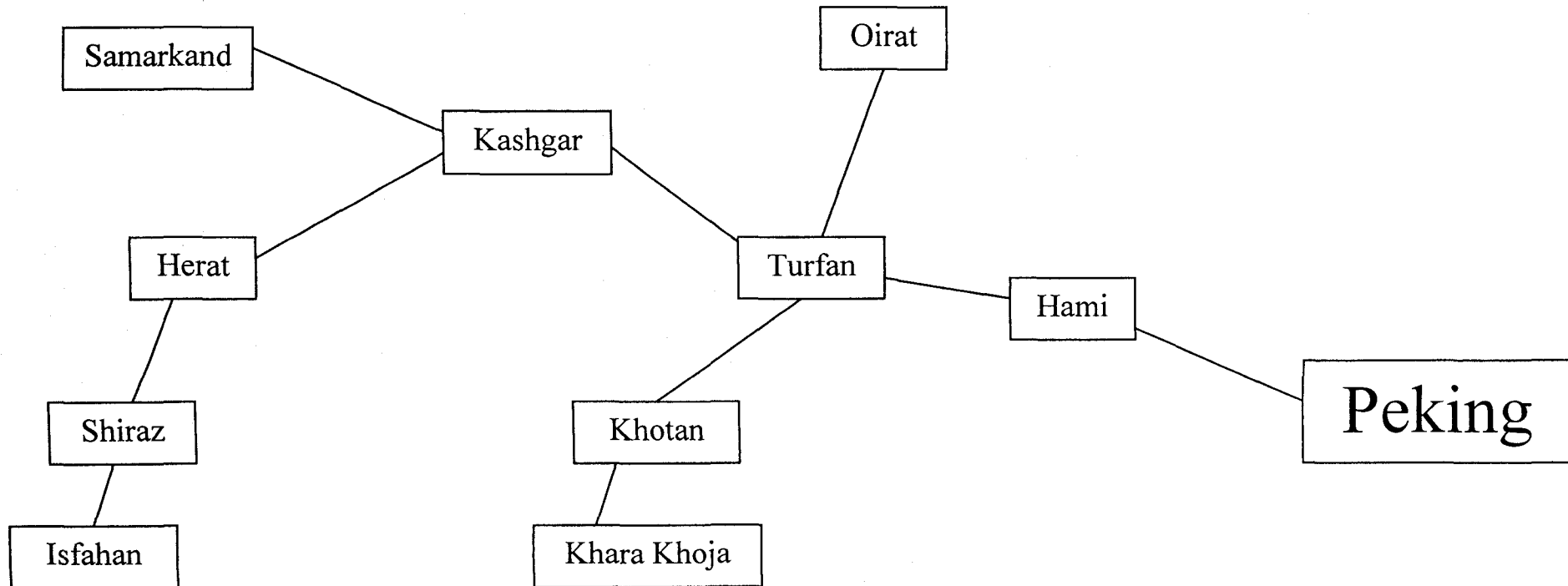
Abb. 4.5: Die wichtigsten Stationen der Pax Sinica (zu Wasser) im ersten Viertel des 15. Jhs.



Die wichtigsten Knotenpunkte bzw. Stützpunkte dieses Netzes, ausgehend von Nanking, waren Qui Nhon in Champa mit Abzweigungen in die Inselwelt des südchinesischen Meeres bzw. nach Siam; Malacca am Eingang in den Indik, Semudera, wo sich die Flotten Richtung Bengalen bzw. Sri Lanka und Südindien teilten, und Hormuz am Eingang in den Persischen Golf. An diesen Knotenpunkten des Netzwerkes befanden sich auch chinesische Faktoreien für den Warenumschlag und den Zwischenhandel mit Indien und Arabien. Wie weit dieses Netz nur auf dem Papier stand oder tatsächliche Machtverhältnisse ausdrückte, ist schwer zu beurteilen. Die Straße von Malacca und damit die wichtigste Passage zwischen Südchinesischem Meer und Indik und die angrenzenden Inseln wurden zweifellos fest von China kontrolliert und diese Kontrolle, wenn nötig, auch militärisch durchgesetzt. Bis Calicut in Südindien dürfte der chinesische Einfluss noch sehr stark gewesen sein, westlich davon war er eher nominal. Geknüpft wurde das Netz im Westen erst seit der fünften Reise Zheng Hes und hätte sicherlich einer permanenten Flottenpräsenz jenseits von Calicut bedurft, um real zu werden. Auch währte der westliche Ausläufer nur zu wenige Jahre, in denen nur wenige Tributgesandtschaften verkehrten, um eine dauerhafte Stabilität zu erreichen.

Ein zweites, kleineres, aber ähnlich geknüpftes Inlandsnetz über die Karawanenrouten ging aus von Peking über die Oasenstaaten Hami und Turfan mit Seitenabzweigungen nach Oirat (Mongolei) und Khotan und dann weiter über Kashgar nach Samarkand und Herat. Selbst Orte in Persien waren ins Visier genommen worden. Die Oase Hami war an der Inlandsgrenze das offizielle Tor Chinas für Tributgesandtschaften.

Abb. 4.6: Die wichtigsten Stationen der Pax Sinica (zu Land) im ersten Viertel des 15. Jhs.



Dabei ist zu berücksichtigen, dass Zahl, Rhythmus und Umfang der einzelnen Tributgesandtschaften sehr unterschiedlich waren. Zumindest für die größeren Staaten des südostasiatischen Raums sind Daten vorhanden.

Tab. 4.4: Tributgesandtschaften der größten südostasiatischen Staaten 1370 - 1500

	Kam- bodscha	Champa	Java	Malacca	Palembang	Siam (Thailand)	Sumatra	gesamt
1370-79	3	9	7		7	15		41
1380-89	6	9	2			12		29
1390-99	1	3	1			9		14
1400-09	3	6	11	1	3	10	2	36
1410-19	3	7	7	7	1	6	7	38
1420-29		7	14	4	1	9	2	37
1430-39		10	7	4		6	2	29
1440-49		10	5	1		4		20
1450-59		3	3	3		3		12
1460-69		5	2	2		1		10
1470-79		3		1		4		8
1480-89		2				4	2	8
1490-99		3				3		6
gesamt	16	77	59	23	12	86	15	288

Quelle: Chang 1991.

Der dokumentierte Zeitraum von 1370 - 1500 deckt den Zeitraum ab, während dessen unter der Ming-Herrschaft überhaupt Tributgesandtschaften nach China gekommen sind. Bei den tributpflichtigen Staaten mit insgesamt 304 Gesandtschaften⁴⁴ handelte es sich vermutlich um die, die im Süden die intensivsten Tributbeziehungen über den längsten Zeitraum unterhielten. Es wird deutlich, dass die drei Jahrzehnte von 1400 - 1430 den

⁴⁴ Zusätzlich zu den in der Tabelle genannten 288 Tributgesandtschaften kamen 10 aus Brunei, 3 aus Sulu, 2 aus Pahang und 1 aus Luzon; vgl. Chang Pin-tsun, The First Chinese Diaspora in Southeast Asia in the Fifteenth Century. In: Ptak/Rothermund 1991, S. 28.

Höhepunkt des Systems mit nahezu 40 Gesandtschaften pro Dekade allein aus Südostasien darstellten. Ab 1440 ging ihre Zahl deutlich zurück. Dies unterstreicht auch, dass selbst in der China am nächsten gelegenen Region der Eindruck der Flottendemonstration von Zheng He nachzulassen begann. Daraus lässt sich schließen, dass die ferner gelegenen Ausreißer des Indiks sehr viel früher ihr Gesandtschaftswesen wieder eingestellt haben dürften.

Umgekehrt muss berücksichtigt werden, dass viele Staaten auch selber ein politisches und kommerzielles Interesse an der Fortsetzung der Tributbeziehungen hatten. Kooperation aus Eigennutz lautet das theoretische Argument des Neoinstitutionalismus. Das System funktionierte weiter trotz chinesischen Hegemonialverlustes, weil es von den botmäßigen Staaten akzeptiert wurde und nicht (jedenfalls nicht nur) auf Zwang beruhte. Der Handel mit China war lukrativ auch für die asiatischen Partner. China war seit je ein interessanter Markt, der größte Markt der Welt, und es konnte aufgrund seiner industriellen Kompetenz Fertigwaren liefern, die andere Länder nicht zu bieten hatten. Hier hatten die Flottendemonstrationen Zheng Hes, die ja zugleich auch eine Warendemonstration waren, sicherlich großen Eindruck gemacht. Nicht zu vernachlässigen ist auch der Faktor der auslandschinesischen Siedlungen in Südostasien⁴⁵ und die Aktivitäten der chinesischen "Konsuln", die vor Ort dafür zu sorgen hatten, dass die Tributgesandtschaften in Gang kamen⁴⁶.

Auch wenn quantitative Daten über den Umfang des chinesischen (Tribut)Außenhandels⁴⁷ kaum vorliegen und schon gar keine Aussagen über seine relative Bedeutung für China bzw. seine Han-

⁴⁵ Chang Pin-tsum 1991. S. 13-28.

⁴⁶ Ob China formelle Niederlassungen besessen hat, ist umstritten. Vgl. dazu Deng 1999, S. 174.

⁴⁷ Vgl. dazu auch Roderick Ptak, Ming Maritime Trade to Southeast Asia, 1368-1567: Visions of a "System". In: Guillot/Lombard/Ptak 1998. S. 157-191.

delspartner im Sinne einer Außenhandelsquote gemacht werden können, so gibt es doch genügend Einzelhinweise, die zumindest seine Struktur deutlich machen.

Tab. 4.5: Struktur des Tributhandels (nur Import) ca.1420/1430

Herkunftsland	Waren
Japan	Sulphur, Kupfererz, Lackwaren, Schwerter, Fächer, Meeresfrüchte, Häute, Silber, Gold
Ryu-Kyu	Pferde, Sulphur
Korea	Pferde, Gesang
Mongolei	Pferde, Leder, Pelze
Südostasien gesamt	Gewürze (330 Sorten), Pfeffer, Holz, Baumwolle, medizinische Grundstoffe, Silber
Champa	Elefanten, Tiger, Elfenbein, Rhinozeroshorn, Weihrauch
Kambodscha	Elefanten, Gewürze
Siam	Elefanten, Schildkröten, Pfeffer, Sappanholz, Weihrauch
Malacca	Schildkrötenpanzer, Korallen, Achat, Textilien, Rhinozeroshorn, Weihrauch, Rosenwasser, Papageien
Sumatra	Pfeffer, Edelsteine, Aloe, Sappanholz, Messer, Bögen, Sulphur
Borneo	Pfauen, Tropfsteine
Java	Gewürze, Sklaven
Südindien	Pfeffer, Sappanholz
Malediven	Ambra, Kokosnuss
Bengalen	Woll- und Baumwollstoffe, Perlen, Edelsteine, Pferde, Sättel, Rhinozeroshorn, Federn, Zucker, Weihrauch, Papageien, Aloe, Katechu, Elfenbein, Sappanholz
Sri Lanka	Pfeffer, Betelnüsse, Edelsteine, Perlen
Kozhikode	Edelsteine, Perlen, Korallen, Gürtel, Dolche, Schwerter, Antimon, Ambra, Stoffe, Kissen, Weihrauch, Sandelholz, Zimt, Pfeffer
Hormuz	Edelsteine, Perlen, Korallen, Bernstein, Jade, Kristall, Samt, Wollstoffe, Kamele, Pferde, Esel, Maultiere, Ochsen, Ziegen
Aden	Edelsteine, Schmuck, Perlen, Korallen, Bernstein, Rosenwasser, Giraffen, Löwen, Zebras, Leoparden, Straußen, Papageien
Dhofar	Weihrauch, Bernstein, Aloe, Myrrhe, (Erd)Öl, Giraffen, Gold, Leoparden, Straußen
Mogadishu	Weihrauch, Gold, Leoparden, Bernstein
Mecca	Giraffen, Löwen, Straußen, diverse Exotika

Quellen: Tsai 1996, S. 143; Ray 1987, S. 83–85.

Tab. 4.6: Warenstruktur des gesamten chinesischen Außenhandels

Partnerland	Export	Import
Champa	Porzellan, Seide, Hanf, Perlen	Elfenbein, Rhinozeroshorn, Weihrauch
Cochin	Satin, Seide, Porzellan, Gold, Silber	Pfeffer
Quilon	Nelken, Kardamon, Sappanholz, Satin, Moschus, Gold, Silber, Kupfer, Eisenwaren, Quasten	Pfeffer, Sappanholz
Malediven	Gold, Silber, Satin, Taft, Porzellan, Reis	Kokosmus, Ambra
Bengalen	Gold, Silber, Baumwollwaren, Satin, Taft, Porzellan, Kupfer, Moschus, Zinnober, Quecksilber, Maten, Pfeffer	Musseline, Perlen, Edelsteine, Pferde, Sättel, Gefäße, grobe Baumwollstoffe, Wollstoffe, Rhinozeroshorn, Federn, Kranichköpfe, Zucker, Weihrauch, Samt, Papageien, Schnäbel, Aloe, Katechu, Elfenbein, Sappanholz, Pfeffer, Betel-Nüsse
Sri Lanka	Porzellan, Kupfer, Kampher, Gold, Silber, Moschus, Seide, Taft	Edelsteine, Perlen
Kozhikode	Gold, Silber, Satin, Porzellan, Perlen, Moschus, Quecksilber, Kupfer, Stickeren, Seidenwaren	Edelsteine, Perlen, Korallen, Gürtel, Dolche, Schwerter, Antimon, Ambra, gefärbte Stoffe, Kissen, Weihrauch, Sandelholz, Zimt, Pfeffer
Hormuz	Gold, Silber, Porzellan, Satin, Seide, Pfeffer, Sandelholz	Edelsteine, Perlen, Korallen, Bernstein, Jade, Kristall, Samt, Wollstoffe, grobe Stoffe, Kamele, Pferde, Esel, Maultiere, Ochsen, Ziegen
Aden	Gold, Silber, Porzellan, Satin, Sandelholz ^a , Pfeffer ^a	Edelsteine, Schmuck, Perlen, Korallen, Bernstein, Rosenwasser, Giraffen, Löwen, Zebras, Leoparden, Straußen, Papageien
Dhofar	Gold, Sandelholz ^a , Pfeffer ^a , Satin, Taft, Porzellan	Weihrauch, Bernstein, Aloe, Myrrhe, (Erd)Öl, Giraffen, Gold, Leoparden, Straußen
Mogadishu	Gold, Silber, Satin, Sandelholz, Reis, Porzellan, Taft	Weihrauch, Gold, Leoparden, Bernstein
Mecca/Arabien	Moschus, Porzellan, Seide, Taft, Eisenwaren	Giraffen, Löwen, Strauße u.a. Exotika, Pferde
Mongolei	Tee	Pferde, Leder, Pelz
Japan		Sulphur, Kupfererz, Silber, Gold, Lackwaren, Schwerter, Fächer, Meeresfrüchte
Korea		Pferde, Ginseng
Ryu-Kyu		Pferde, Sulphur

^{a)} Reexport

Quelle: Ray 1987, S. 83-8 (nur Zheng He), Deng 1997, S. 114.

Auf dem Höhepunkt des Tributhandels, in den 1420er/1430er Jahren, importierte China sieben Kategorien von Gütern:

- 1) Pferde und tierische Produkte wie Leder, Lederwaren (Sättel) oder Felle aus der Mongolei, anderen Teilen Zentralasiens, aus Korea, Ryu-Kyu und kurzzeitig sogar aus Bengalen und Arabien;
- 2) Waffen, insbesondere Schwerter und Dolche, aus Japan und Kozhikode;
- 3) Woll- und Baumwollstoffe sowie diverse Textilien aus Bengalen, Kozhikode und Hormuz;
- 4) Pfeffer und Gewürze aus ganz Südostasien und Indien, wobei der Tribut-Pfeffer zur Bezahlung der Beamten diente. Dieser Pfefferimport war größer als der von Venedig⁴⁸.
- 5) Farbstoffe und seltene Rohstoffe wie Sulphur oder Kupfererz vornehmlich aus Japan, aber auch aus Bengalen;
- 6) Diverse Rohstoffe zur Herstellung von Luxusgütern wie Perlen, Elfenbein, Edelsteine, Lackwaren, Jade, Bernstein, Korallen, Weihrauch, Myrrhe, Rosenwasser, ferner medizinische (Ginseng) oder pseudomedizinische (Rhinozeros-Hörner als Aphrodisiakum) Substanzen sowie allerlei Exotika wie Giraffen, Zebras oder Löwen, die den Bedarf des Hofes decken oder einfach nur exotisches Vergnügen bereiten sollten, aus allen Teilen der Welt;
- 7) Gold und Silber vornehmlich aus Japan.

Ferner gibt es Einzelhinweise auf Sklaven aus Java oder (Erd)Öl von der arabischen Küste, dessen tiefere Bedeutung verschlossen bleibt. Damit unterschied sich die Importstruktur nicht wesentlich von der Palette der Waren, die später die Portugiesen oder Niederländer aus Asien nach Europa verschifften.

⁴⁸ Ptak 1998, S. 164.

Die chinesischen "Gegengeschenke" bzw. Exporte waren Tee in Zentralasien sowie Porzellan, Seide und Seidenwaren, Eisenwaren, Drogen, Druckerzeugnisse und Schiffe, also überwiegend Manufakturprodukte, in die übrige Welt. Die Exportstruktur unterscheidet sich im Unterschied zum Import völlig von der späteren europäischen. Europäer konnten bis ins Ende des 18. Jahrhunderts kaum etwas in Asien verkaufen, da sie über keine für Asien attraktiven Waren verfügten. Das änderte sich erst mit der Industriellen Revolution. Also mussten sie auf der Hinfahrt mit Ballast segeln und benötigten nur Edelmetall, insbesondere Silber, um die Rechnung zu bezahlen. Diese „strukturelle Heterogenität“ macht deutlich, wie überlegen China lange Zeit gegenüber Europa war. Insofern müssen die Aktivitäten Zheng Hes auch einen inländischen Industrialisierungs- und Kommerzialisierungsschub bewirkt haben, der durch einen nicht unbeträchtlichen Exportsektor ausgelöst wurde. Wenn die chinesischen Exporte nicht reichten zum Ausgleich der Bilanz, wurde auch Gold und Silber verschifft. Da Edelmetall immer wieder als chinesisches Exportprodukt aufgeführt wird, lässt sich der Schluss ziehen, dass China, außer gegenüber Japan, doch in vielen Fällen eine negative Handelsbilanz aufwies, die auf diese Weise auszugleichen war. Das wiederum müsste heißen, dass das chinesische Interesse am Tributhandel doch größer war als das seiner Partner. Der wichtigste Einzelposten im chinesischen Außenhandel war sicherlich der Tausch von Tee gegen Pferde und tierische Produkte in Zentralasien, ein Hinweis auf dessen hohe strategische Bedeutung.

Abb. 4.8: Giraffe aus Malindi



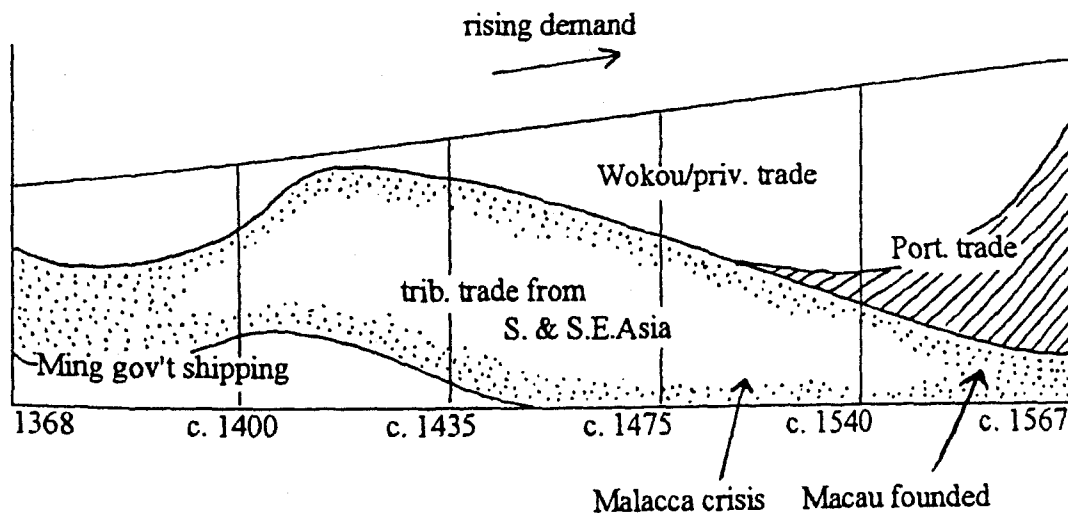
Quelle: Palastmuseum, Taipei.

Wie kaum anders zu erwarten, reflektiert die Außenhandelsstruktur das Entwicklungsgefälle als eigentliche Grundlage des hegemonialen Anspruchs. China exportierte Fertigwaren und importierte Rohstoffe, Luxusgüter und Exotika. Je räumlich näher die tributpflichtigen Staaten lagen, desto geringer war der spezifische Wert der Tributwaren, je weiter entfernt, desto luxuriöser und exotischer wurden sie – vermutlich ein Effekt der Transportkosten. Vage Hinweise gibt es auch auf chinesischen Zwischenhandel. So führte Zheng He auf seiner fünften und sechsten Reise Pfeffer und Sandelholz mit, das in China selber nicht produziert wurde, also vermutlich aus Südindien (Malabar) stammte, und in Aden und Dhofar abgesetzt wurde. Genau diese Zwischenhandelsfunktion in Asien selber suchten später auch die Portugiesen und Niederländer wahrzunehmen, um mittels der im innerasiatischen Zwischenhandel erzielten Profite den Silberabfluss von Europa nach Asien zu reduzieren.

Interessant ist auch der Umstand, dass ein prominentes Ziel der ersten Europäer in Asien, die Gewürzinseln (Moluccen), nicht Teil des Tributsystems waren und auch nicht von Zheng He angesteuert wurden. Entweder war der chinesische Bedarf nach Gewürzen doch nicht so groß wie etwa in Indien, ein Hinweis auf die gewürzarme chinesische Küche, oder der Gewürzhandel wurde nichtchinesischen Zwischenhändlern überlassen.

Schließlich bleibt die Frage zu beantworten, ob es tatsächlich gelang, den Privathandel zurückzudrängen und im Sinne der Eunuchen eine staatlich gelenkte Außenwirtschaft durchzusetzen. Roderich Ptak⁴⁹ hat, gestützt auf Einzelhinweise, ein plausibles Diagramm entworfen, das den über den Hafen Kanton - zuständig für Südostasien und den Indik - abgewickelten Handel schematisch darstellt.

Abb. 4.9: Außenhandel via Kanton 1368-1567



Quelle: Ptak 1998, S.188.

Dabei unterscheidet er vier Formen des Handels. Den reinen Staatshandel, den Tributhandel, eine Mischung von staatlichen und privaten Aktivitäten im Verhältnis 60:40, den privaten Seehandel und den von Ausländern, seit etwa 1510 von den Por-

⁴⁹ Ptak 1998.

tugiesen, abgewickelten Handel. Demnach hätte es im Untersuchungszeitraum von 1368-1567 vom Beginn der Ming-Herrschaft bis zur Aufhebung des Seehandelsverbots einen leichten Trend der Zunahme des Handels insgesamt gegeben. Zwischen 1400 und 1435 in der Hochphase der Restauration konnte der Tributhandel bis zu 80 Prozent des gesamten Außenhandels erzielen. Bei der Relation von 60:40 hätte demnach der reine Staatshandel etwa 50 Prozent des chinesischen Außenhandels betragen. Insofern war die Politik der Eunuchen durchaus erfolgreich. Parallel zum Rückgang des Tributsystems nahm der private Seehandel wieder zu, erreichte etwa 1500 bereits wieder 50 Prozent. Die diversen Verbote und Kontrollen an der Küste in der Ära der Abschließung nach Ende der Seeexpeditionen waren also nicht sehr effektiv, konnten durch "Piraten", ein Deckwort für Schmuggler bzw. für illegal operierende Händler, immer wieder unterlaufen werden. Der Staatshandel war nur so lange von überragender Bedeutung, so lange das Tributsystem effektiv war. Und dieses war nur so lange effektiv, so lange die Seemacht Chinas dahinter stand.

Das paradoxe Ergebnis des Abbruchs der Seeexpeditionen wäre demnach gar nicht die Selbstisolation, sondern die neuerliche Verlagerung des chinesischen Außenhandels auf den privaten Sektor gewesen und damit die Stärkung der Kaufleute, ein Effekt, der eigentlich gar nicht im Interesse des konfuzianistischen Mandarinats liegen konnte. Insofern war die Eunuchenstrategie, die den Staat zum entscheidenden wirtschaftlichen Akteur machen wollte, die erfolgreichere, aber auch sehr viel aufwendigere. Die Graphik macht aber auch deutlich, dass China durchgängig aufgrund seiner schieren Größe ein interessanter Handelspartner blieb, gleichgültig welche außenwirtschaftlichen Rahmenbedingungen herrschten, gleichgültig, ob die Eunuchen oder die Mandarine die entscheidenden Akteure waren. Deutlich wird auch, dass die überragende Marktposition der Portugiesen ab etwa 1550 auf Kosten des privaten chinesischen

Überseehandels ging, während der rückläufige Trend des Tributhandels davon unbeeinflusst blieb. Portugal vermochte also in die privaten chinesischen Handelsnetzwerke von Südindien bis Kanton einzudringen und hat diese verdrängt, während der Tributhandel aufgrund des Abbruchs der militärischen Präsenz von alleine rückläufig war. Insofern hat der chinesische Staat auch nicht offensiv gegen die Portugiesen interveniert, weil eine solche Intervention ein ambivalentes Ergebnis, nämlich die Stärkung des offiziell unerwünschten chinesischen Privathandels hätte bedeuten können. Also war man lieber passiv und im Einklang mit der offiziellen Isolationspolitik.

Kommen wir zu der abschließenden Frage, worin sich die Hegemonie der frühen Ming im Sinne der Bereitstellung öffentlicher Güter geäußert hat. Hier sind vier Aspekte zu nennen:

- 1) Sie etablierten eine internationale Arbeitsteilung, die zwar auf chinesische Bedürfnisse zugeschnitten war, die aber für alle Partner wirtschaftlich interessant und profitabel war, eventuell sogar profitabler als für China selber. Ein deutlicher Hinweis ist, dass das Fernhandelsregime noch lange weiter funktionierte, nachdem die chinesischen Flotten keine Präsenz mehr zeigten. Viele Tributstaaten schickten weiter ihre Gesandtschaften, weil sie selber ein Interesse daran hatten. Dies wäre der frühe Fall eines Regimes, das weiter besteht „under anarchy“ trotz hegemonialen Niedergangs⁵⁰. Als auch die "Kooperation aus Eigeninteresse" nachließ, verlagerte sich der Handel wieder auf private Akteure. Erst das Eindringen der Portugiesen in die Region führte zum Hegemoniewechsel und einem neuen Handelsregime, dem Estado da Índia, dem aber größerer Zwang als bei den Chinesen zu Grunde lag.

⁵⁰ Vgl. dazu Kenneth A. Oye (Hrsg.), *Cooperation under Anarchy*. Princeton 1986; Robert O. Keohane, *After Hegemony: Cooperation and Discord in the World Political Economy*. Princeton 1984.

- 2) Die Ming verliehen Sicherheit in mehrfacher Hinsicht. Sie bekämpften die Piraten, die echten Piraten in der Malacca-Straße wie die Schmuggler, und nahmen damit eine klassische Funktion aller Seemächte wahr⁵¹. Sie stifteten den lokalen Herrschern Legitimation nach innen und gewährten auch Schutz bei äußeren Konflikten. Sie sorgten dafür, dass in der von ihnen kontrollierten Sphäre nur loyale Kräfte (Auslandschinesen wie Einheimische) politische und wirtschaftliche Positionen einnahmen. Auch dieses sicherheitspolitische Regime war spätestens mit dem Auftreten der Portugiesen am Ende, war vermutlich aber schon früher brüchig geworden. Malacca hatte es noch zuletzt vergeblich in Anspruch nehmen wollen.
- 3) Sie lieferten internationale Infrastruktur im weitesten Sinne. Dazu gehörte der chinesische Kalender, nach dem alle offiziellen Dokumente zu datieren waren; dazu gehörte eine internationale Währung, nämlich das chinesische Papiergeld, das mindestens bis Aceh an der Nordspitze Sumatras als Zahlungsmittel akzeptiert wurde, bzw. das Edelmetall, das China fortwährend in den asiatischen Wirtschaftskreislauf pumpte; dazu gehörten die Konsulardienste, die China in seinen formellen und informellen Niederlassungen von Champa bis Calicut leistete.

Ob diese öffentlichen Güter auch in Zentralasien über die Oasenstädte der Taklamakan hinaus wirksam waren, ist unklar, darf aber bezweifelt werden. Hier hatte Yongle mit seinen fünf Feldzügen bzw. Li Da mit seiner großen Expedition zwar einen vergleichbaren Aufwand wie Zheng He getrieben, der Erfolg war aber nur dürftig ausgefallen.

Ist es den Ming gelungen, das alte Weltsystem der Pax Mongolica, so wie es zwischen 1250 und 1350 bestanden hat, wiederzu-

⁵¹ Vgl. z.B. Barbara Seyock, *Pirates and Traders on Tsushima Islands During the Late 14th to the Early 16th Century: As Seen from Historical and Archaeological Perspectives*. In: Schottenhammer 2005. S. 91-124.

beleben? Fast. Die Mongolen als Landmacht waren an beiden Enden des Systems vom Schwarzen Meer bis Nordchina massiv militärisch präsent gewesen. Ihr Versuch, eine korrespondierende Seemacht aufzubauen, scheiterte an der japanischen Küste. Die Ming waren wie zuvor die Song zumindest bis 1435 doch eher eine Seemacht, deren Versuche, die Landmacht auszudehnen, fünfmal in der mongolischen Steppe ins Leere gelaufen waren. Aber sie waren nicht bestrebt, den Seeweg nach Europa zu finden, den kannte man in Asien schon lange, sondern ihn zu beherrschen. Bis Hormuz und Aden sind sie gekommen, aber nur einmal ins Rote Meer eingefahren. Wollten sie sich damit begnügen, von Osten aus bis an die Tore nach Europa heranzureichen und ansonsten auf arabische Zwischenhändler zu setzen? Oder wurden weitergehende Pläne in Peking gestoppt? Oder war Europa aus chinesischer Sicht uninteressant, weil es im Unterschied zu „Indien“ nichts Attraktives zu bieten hatte? Jedenfalls – die Ming standen kurz davor, ein neues Weltsystem unter chinesischer Führung zu errichten. Was sie immerhin erreichten, war eine kurzlebige Pax Sinica, die über Südindien bis weit in das Becken des Indischen Ozeans hineinreichte.

4.5. Der selbstinszenierte hegemoniale Niedergang

Die Antwort auf die zentrale Frage, warum die Ming ihre maritime Expansion abbrechen⁵², obwohl sie niemand an deren Ausdehnung, sogar bis an den Rand des Mittelmeeres, hätte hindern können, gibt auch Aufschluss über die Frage, was den hegemonialen Niedergang der Ming ausgelöst hat. Externe Faktoren, also hegemoniale Herausforderer oder Ausscheidungskämpfe, die verloren wurden, waren es nicht. Die Mongolen im Norden waren zwar eine permanente Bedrohung aber kein wirklicher Herausforderer mehr. Allerdings waren sie weiterhin zu stark bzw. die

⁵² Dazu Lo Jung-Pan, *The Decline of the Early Ming Navy*. In: *Oriens Extremus* 5.1958. S. 149-168.

natürlichen Faktoren waren zu abträglich, als dass China sie hätte dauerhaft kontrollieren können. Die Portugiesen von See kamen erst 60-70 Jahre später, als die Weichen schon lange gestellt waren. In der gesamten pazifisch-indischen Region gab es niemand, der China auch nur annähernd das Wasser hätte reichen können. Insofern hat es am Ende der Ming-Hegemonie genauso wenig einen hegemonialen Ausscheidungskampf gegeben wie zu deren Beginn.

China hat sich freiwillig in die Isolation begeben, die Flotte und damit auch die Schiffsartillerie abgewrackt, die Werften zur Untätigkeit verdammt, die technischen Unterlagen vernichtet, den privaten Seehandel durch Verbote und Kontrollen an der Küste zu unterbinden gesucht. Es hat im Grunde seinen eigenen Niedergang inszeniert, der sich bis ins 19. Jahrhundert fortsetzen sollte. Warum? Welche Logik lag dieser Entscheidung zugrunde, eine Entscheidung, die innenpolitisch nicht nur heftig umstritten war, die auch mehrmals versucht wurde, wieder rückgängig zu machen? Dies war erstmals 1431 der Fall, als die letzte verschobene Seeexpedition doch noch durchgeführt werden konnte, und zuletzt 1477, als Wang Zhin das Flottenbauprogramm wiederbeleben wollte.

Vordergründig war die Entscheidung das Resultat eines Machtkampfes zwischen dem Mandarinat und den Eunuchen, den letztere verloren haben. Mit dem Tod Yongles kamen die Konfuzianer an die Macht. Die Thronbesteigung des neuen Kaisers am 7.9.1424 wurde verbunden mit einem Edikt zum Stopp der siebten Seeexpedition⁵³, sogar dem Abbruch des Handels von Tee gegen Pferde an der Inlandsgrenze und der Holzfällereexpeditionen in die südliche Provinz Yunuan⁵⁴. Die großen Schiffe kamen ins Trockendock, bis sie verrotteten. Zwar kamen weiterhin Tributgesandtschaften aus dem nahen Südostasien, aber nicht mehr aus dem fernen

⁵³ Text des Edikts bei Levathes 1994, S. 163 ff.

⁵⁴ Dreyer 1982, S. 222.

Indik, auch wenn sie nach dem Tod des kurzlebigen vierten Ming-Kaisers noch eine kleine Renaissance erfuhren. Ende 1435 war es endgültig vorbei mit China als einer großen Seefahrernation, die es 300 Jahre lang seit der Song-Dynastie gewesen war.

Also muss man fragen: Was stand hinter dem Machtkampf? Welche Interessen verfolgte das Mandarinat? Zunächst einmal ging es sicherlich darum, die Eunuchen als ungeliebte Rivalen aus dem Zentrum der Macht zu verdrängen. Dies ließ sich am besten erreichen, wenn man ihre Funktionalität untergrub, die Aktivitäten, auf die sich stützten, also alles das, was im weitesten Sinne mit der strategischen Außenorientierung Chinas (Schiffsbau, Artillerie, Seeexpeditionen, Pferdehandel, Holzgewinnung, Fremdsprachenkenntnisse) zu tun hatte, unterband.

Wenn das das Motiv war, welches Argument gewann nach Yongles Tod ein solches Gewicht, das es den Machtkampf beeinflusste? Die naheliegende Antwort lautet, die imperiale Überdehnung in einem ganz klassischen Sinne. China war zwar wirtschaftlich leistungsfähig wie kein anderes zeitgenössisches Land auch nur annähernd. Aber auch die Ressourcen Chinas waren nicht grenzenlos⁵⁵. Yongle ist seiner Hybris erlegen. Imperiale Überdehnung aus Großmannssucht. Er wollte alles, Landmacht und Seemacht, Imperium und Hegemonie, wollte zwei Hauptstädte, die hegemoniale Hafenstadt Nanking und die imperiale Karawanenstadt Peking am Rande der Steppe. Er ließ Flotten in nie dagewesener Größe bauen, die auch 200-300 Jahre später von keiner Macht übertroffen wurden, unternahm acht Großexpeditionen zu Wasser und zu Lande, führte gleichzeitig fünf Feldzüge, die seine Armee zur äußersten Leistungsfähigkeit anspannten, baute eine zweite neue Hauptstadt und restaurierte den Kaiserkanal. Dieses alles war auf Dauer trotz des effektiven Steuersystems

⁵⁵ So auch das Argument von Lo 1958, S. 153.

schlechterdings nicht zu finanzieren, weil es ungeheure Ressourcen an Menschen und Material verschlang. Der Holztransport aus dem fernen Yunuan nach Nanking zum Schiffsbau oder nach Peking zum Palastbau, die 250.000 Karrenzieher auf dem Feldzug gegen die Mongolen, die 130.000 Transportsoldaten auf dem Kaiserkanal, die 27.000 Mann, die Zheng He auf seinen Expeditionen befehligte, die vielen Handwerker für die luxuriöse Hofhaltung in zwei Hauptstädten etc. etc. Dabei ist völlig unklar, ob der Seehandel eine zweite Einnahmequelle des Staates neben der Agrarsteuer oder ein Verlustgeschäft war. Hier argumentiert die Literatur kontrovers⁵⁶. Es reicht ja nicht, nur die Handelsbilanz zu ziehen oder über die Terms of Trade zu spekulieren, in die Kostenrechnung eingehen muss auch der Flottenbau, der Unterhalt der Marine, der Stützpunkte, die immensen Kosten der Expeditionen, das breitgefächerte Gesandtschaftswesen mit 40-60 Staaten, das ja weit mehr war als nur die geschilderten spektakulären Fälle.

Wenn man nicht mehr alles leisten kann, hat man sich zu entscheiden. Das Argument des Mandarinats lautete: Die Seeabenteuer sind zu kostspielig, sie bringen nichts ein außer ein paar exotischen Tieren aus Afrika, nutzen nur einer dünnen Schicht von Hofeunuchen, die unter der Hand einen schwunghaften Privathandel betreiben. Also ziehen wir uns vom Meer zurück und konzentrieren uns auf die Abwehr der wirklichen Gefahren aus dem Norden. Von See droht uns keine Gefahr. Damit sind wir bei einem anderen, eher militärischen Argument. Es gab zwar niemand, der China hätte militärisch bezwingen können. China war aber trotz seiner gewaltigen Macht nicht imstande, seine zahlreichen Feinde überall militärisch niederzuhalten. Das begann schon in Annam. Hier hatte man 1420 eine militärische Niederlage gegen die Vietnamesen erlitten. Acht

⁵⁶ Lo 1958, S. 154 ff. vertritt die These, dass das Tributsystem sehr profitabel war, weil China die Preise zu seinen Gunsten diktieren konnte. Erst im Zuge des Niedergangs nach Yongles Tod hatten sich die Terms of Trade gedreht, das chinesische Papiergeld wurde nicht mehr im Ausland akzeptiert.

Jahre später wurde die Provinz wieder aufgegeben. Im Norden hatte die äußerste Kraftanstrengung von fünf Feldzügen nicht gereicht, die Mongolen wenigstens zu befrieden und unter Kontrolle zu halten, auch wenn man es schon lange aufgegeben hatte, sie in das Tributsystem zu integrieren. Hinzu kamen kleinere Scharmützel gegen feindliche Stämme im Südwesten, auch eine Grenze dauernder Unruhe. Das Reich Timurs, der den Angriff auf China immerhin geplant hat, zeigte, dass auch in Zentralasien jederzeit neue Gegner auftauchen konnten.

Also war die Entscheidung möglicherweise doppelt motiviert. Nicht nur Abkehr vom Meer, sondern auch Umstellung von Offensive auf Defensive. Das Verbot des Baus seetüchtiger Kriegsschiffe 1436 und die Schleifung der Marine-Basen in Fujian (1436-1449) fiel zeitlich zusammen mit der defensiven Wende, dem Beginn, die große Mauer wieder zu restaurieren und auszubauen⁵⁷. Die materiellen und menschlichen Ressourcen, die hier eingesetzt und verschlissen wurden, müssen allerdings auch unermesslich gewesen sein. Damit war die vage Hoffnung verbunden, die Mongolen, wenn schon nicht zu besiegen, so doch zumindest fernhalten zu können. Aber auch der Mauerbau ließ sich umgekehrt von den Modernisierern als militärisch sinnlose Verschwendung von Ressourcen mit im wahrsten Sinne des Wortes eingebaute Tendenz zur imperialen Überdehnung attackieren. Je länger die Mauer wurde, desto mehr Truppen wurden benötigt, sie zu bemannen. Auch der Limes hat die Römer nicht völlig gegen die "Barbaren" schützen können.

Aber - hinter all diesen Argumenten stand vielleicht noch ein ganz anderes Motiv. Die Aktivitäten der Eunuchen bewegten China in Richtung Staatskapitalismus und stellten damit die konfuzianische Ordnung insgesamt in Frage, eine Ordnung in der dem Kommerz nur ein niederer Rang zukam. Immerhin - 50 Prozent

⁵⁷ Vgl. dazu Julia Lovell, Die Große Mauer. China gegen den Rest der Welt 1000 v. Chr. - 2000 n. Chr. Stuttgart 2007, S.159ff.

des Außenhandels wurden zeitweise vom Staat abgewickelt, darunter so wichtige Sparten wie Pferde und Tee. Auch die "Hochtechnologiebereiche" wie Schiffbau und Rüstungsindustrie standen unter staatlicher Aufsicht. Insofern ging es letztendlich auch um eine ordnungspolitische Grundsatzfrage zwischen Modernisierern und Konservativen, zwischen denen, die Chinas Potential zur Weltherrschaft erkannten und daraus auch Kapital schlagen wollten, und jenen, denen die Bewahrung der alten Ordnung wichtiger war.

Alle Faktoren werden bei dem Konflikt eine Rolle gespielt haben. Hätten sich die Eunuchen durchgesetzt, hätte das Jahr 1403 den Beginn der chinesischen Welteroberung markiert, wäre es 1492 möglicherweise nicht zum Beginn der europäischen Welteroberung gekommen, wäre die Weltgeschichte ganz anders verlaufen, hätte die Industrielle Revolution der Song nach dem mongolischen Intermezzo China zur Werkstatt der Welt gemacht, wären die Ming (und nicht die Niederlande oder Großbritannien) zu den Herrschern der See geworden, ohne dabei wohlgemerkt den chinesischen Kaufleuten oder Industriellen eine Führungsrolle zuzumessen, hätte das Modell des bürokratischen Entwicklungsstaates nicht erst seit Ende des 19. Jahrhunderts, sondern schon sehr viel früher Furore gemacht als Alternative zum Liberalismus.

Was alle an dem Machtkampf Beteiligten unterschätzten, war die Größe Chinas, war der menschliche Faktor. Ob unter einer staatlich gelenkten Weltmarktorientierung bei gleichzeitiger Förderung von Spitzentechnologien oder ob unter einem isolationalistischen Kurs unter Rückbesinnung auf die Landwirtschaft - China war groß, blieb immer ein großer Markt und blieb damit auch immer attraktiv für andere, sei es die privaten Überseehändler, die Schmuggler, die Piraten oder eben die Ausländer. Zheng He hinterließ ein Vakuum, in das sich alle die stürzten, die auch zuvor bereits aktiv gewesen waren.

Insbesondere indische Kaufleute aus Gujarat waren in dem von China hinterlassenen Vakuum in der Lage, eine kommerzielle Vormachtstellung zwischen Malacca und der Arabischen Halbinsel zu erringen, allerdings ohne diese Position militärisch zu unterfüttern. Abgesehen von einigen mamelukischen Galeeren im Roten Meer gab es bis zur Ankunft der Portugiesen keine Kriegsmarine in der Region. Die prominenten Akteure neben den Gujaratis waren allesamt Stadtstaaten als Zentren des Zwischenhandels wie Malacca, Bantam, Aceh, Calicut, Hormuz etc., nicht aber die Flächenstaaten der Region⁵⁸. Das innerasiatische Handelsnetzwerk hat etwa 60-70 Jahre lang funktioniert ohne starke Führungsmacht, ohne dass es eine starke militärische Präsenz auf den Meeren gegeben hat. Auch der Islam bekam seine letzte Chance der Expansion nach Südostasien, die noch im 15. Jahrhundert erfolgte.

Das änderte sich grundsätzlich, als die ersten Europäer, nicht nur versprengte Italiener wie zuvor, sondern die zu allem entschlossenen Portugiesen trotz ihrer im Vergleich zu den Ming bescheidenen militärischen Kräfte in Asien erschienen. 1498 landete Vasco da Gama in Calicut. 1500 verhängte die chinesische Regierung ein Verbot, Schiffe mit mehr als zwei Masten zu bauen! 1511 eroberte Albuquerque Malacca. Das Hilfesuch des Sultans an den chinesischen Kaiser verhallte ungehört. 1517 tauchten die ersten Portugiesen vor der chinesischen Küste auf, ein Vorgang, der in der chinesischen Kosmologie nicht vorgesehen war. 1519-1522 gab es erste militärische Konflikte mit Portugal vor Kanton, als Simão d'Andrades den ersten Öffnungsversuch Chinas unternahm, aber noch abgewehrt wurde. Auch Japan entsandte 1523 und 1524 zwei feindlich gesinnte "Tributmissionen", die offenbar die Gunst der Stunde nutzen wollten. Dennoch wurde 1525 ein Edikt erlassen, alle ozeantüchtigen

⁵⁸ Vgl. dazu Peter Feldbauer, Der Handel vor und nach der Kolonialexpansion Portugals. In: Rothermund/Weigelin-Schwiedrzik 2004. S.83-103.

Schiffe zu zerstören – ein in der Weltgeschichte wohl seltener Fall ideologisch verblendeter Borniertheit und Kurzsichtigkeit. 1520/21 erreichte eine portugiesische Gesandtschaft unter Thomas Pires Peking, die sich nicht als Tributgesandtschaft verstand. Es dauerte bis 1557, dass die Portugiesen Macao und damit die erste exterritoriale Enklave auf chinesischem Boden erwerben konnten. Zehn Jahre später musste das Seehandelsverbot aufgehoben werden, aber erst 1600 (170 Jahre nach der strategischen Wende) wurde die Mauer in ihrer heutigen Form fertig gestellt. Welche Paradoxie!

F O R S C H U N G S B E R I C H T E
aus dem Institut für Sozialwissenschaften (ISW)

Das Institut für Sozialwissenschaften gibt Forschungsberichte heraus, die die Forschungsarbeiten der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen dokumentieren. Die Nummern 1-15 sind als Forschungsberichte des Seminars für Politikwissenschaft und Soziologie erschienen.

1. Krieger, Ingrid/Lompe, Klaus: Zur Lebenslage von Frauen in Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen - ein Ost-West-Vergleich. Erste Interpretation empirischer Ergebnisse und Konsequenzen für die Instrumente des „zweiten“ Arbeitsmarktes. November 1993. 2. Aufl. April 1994. 52 S.
2. Lompe, Klaus (Hrsg.): "Von der Automobilregion zur Verkehrskompetenzregion". Die Region als politisches und ökonomisches Handlungsfeld für die Steuerung politischer, sozialer und technologischer Innovationen. Januar 1994. 3. Aufl. April 1994. 52 S.
3. Vogel, Ulrike: Fachengagement und Studienerfolg bei Ingenieurstudentinnen und -studenten. Zur Entwicklung verallgemeinerungsfähiger Aussagen in einer qualitativen Studie. April 1994. 30 S.
4. Menzel, Ulrich: Der Flug des Drachen. Nachholende Modernisierung in Ostasien aus entwicklungspolitischer Perspektive. Mai 1994. 83 S. (vergriffen)
5. Lompe, Klaus/Blöcker, Antje/Lux, Barbara/Syring, Oliver: Neue Formen der Kooperation und der wissenschaftlichen Politikberatung in der Region - Wirkungen und Folgeaktivitäten des HBS-Projektes: "Regionale Bedeutung und Perspektiven der Automobilindustrie" unter besonderer Berücksichtigung der Gewerkschaften als regionale Akteure der Wirtschafts- und Strukturpolitik in Südostniedersachsen. September 1994. 125 S.
6. Hummel, Hartwig: Weltmacht wider Willen? Japan in der internationalen Politik der neunziger Jahre. Januar 1995. 40 S.
7. Lompe, Klaus (Hrsg.): "Perspektiven der Regionalisierung der Strukturpolitik in Niedersachsen". Dokumentation eines Workshops am 21.10.1994 in Braunschweig. Februar 1995. 103 S.
8. Lompe, Klaus/Warnecke, Dirk: "Die Verarbeitung von nachwachsenden Rohstoffen als Diversifikationsstrategie zur Beschäftigungssicherung in der Region Südostniedersachsen? - Dokumentation eines Symposiums am 9.2.1995 in Wolfsburg/Fallersleben. Juni 1995. 100 S.
9. Vogel, Ulrike: Zur Qualifikation von Studentinnen und Studenten der Ingenieurwissenschaften. Empirische Ergebnisse. September 1995. 40 S.
10. Gambe, Annabelle/Hummel, Hartwig/Menzel, Ulrich/Wehrhöfer, Birgit: Die Ethnisierung internationaler Wirtschaftsbeziehungen und daraus resultierende Konflikte. Entwurf eines Forschungsprojekts. Oktober 1995. 32 S. (vergriffen)
11. Hummel, Hartwig/Wehrhöfer, Birgit: Geopolitische Identitäten. Kritik der Ethnisierung einer sich regionalisierenden Welt als paradigmatische Erweiterung der Friedensforschung. Januar 1996. 33 S.
12. Lompe, Klaus/Mangels-Voeigt, Birgit/Düsing, Ralf/Fricke, Gerald/Vlcek, Olaf: Zur Diskussion abnehmender Handlungsfähigkeit des Zentralstaates und der Rolle neuerdezentraler Verhandlungssysteme. Februar 1996. 136 S.
13. Menzel, Ulrich: Lange Wellen und Hegemonie. Ein Literaturbericht. Februar 1985. 2. Aufl. November 1996. 58 S.
14. Gambe, Annabelle: Overseas Chinese Entrepreneurship in Southeast Asia. November 1996. 145 S.
15. Vogel, Ulrike/Capello, Claudia: Zur Steigerung der „Attraktivität“ des Ingenieurstudiums. Vorarbeiten zu einem empirischen Projekt. Dezember 1996. 45 S.
16. Hummel, Hartwig: „Japan Bashing“. Die Ethnisierung der Handelsbeziehungen zu Japan im politischen Diskurs der USA. Februar 1997. 68 S. (vergriffen)
17. Wehrhöfer, Birgit: Der französische Migrationsdiskurs als Beitrag zur ethnischen Grenzziehung Europas. Februar 1997; 2. Aufl. Juli 1998. 87 S.
18. Menzel, Ulrich: The West Against the Rest. Samuel Huntingtons Rekonstruktion des Westens. Mai 1997; 3. überarb. u. erw. Aufl. August 2003. 42 S.

- 19.Lompe, Klaus/Schirmacher, Andrea/Warnecke, Dirk: Regionales Risikokapital und Existenzgründung. September 1997. 185 S.
- 20.Menzel, Ulrich unter Mitarbeit von Katharina Varga: Theorie der Internationalen Beziehungen: Einführung und systematische Bibliographie. Oktober 1997. 3. Aufl. Oktober 1998. 151 S.
- 21.Hummel, Hartwig: Der neue Asianismus. Die Ethnisierung der Handelsbeziehungen zu den USA im politischen Diskurs Japans. November 1997. 76 S.
- 22.Gambe, Annabelle: Competitive Collaboration: Western Liberal and Overseas Chinese Entrepreneurship in Southeast Asia. November 1997. 101 S.
- 23.Wehrhöfer, Birgit: Das Ende der Gemütlichkeit. Ethnisierung im deutschen Migrationsdiskurs nach dem Ende des Ost-West-Konflikts. November 1997. 121 S. (vergriffen)
- 24.Gambe, Annabelle/Hummel, Hartwig/Menzel, Ulrich/Wehrhöfer, Birgit: "Kampf der Kulturen" in den internationalen Wirtschaftsbeziehungen? Februar 1998. 2. Aufl. Oktober 1998. 95 S.
- 25.Vogel, Ulrike/Capello, Claudia/Meinel, Tanja/Brants, Oliver/Carsten, Ingo: Zum Interesse am Technikstudium bei Gymnasiastinnen und Gymnasiasten. April 1998. 91 S. (vergriffen)
- 26.Lompe, Klaus (Hrsg.): Verbundspezifische Projekte im Rahmen regionalisierter Strukturpolitik in Nordrhein-Westfalen. Dokumentation eines Workshops am 12.11.1998. Januar 1999. 59 S.
- 27.Dietz, Bernhard/Menzel, Ulrich: "Brandstifter" oder Anwälte des demokratischen Friedens? Die Rolle der Medien in bewaffneten Konflikten. Untersucht anhand politischer Entscheidungsprozesse der deutschen Bundesregierung in ausgewählten militärischen Konflikten der 1990 Jahre. Entwurf eines Forschungsprojekts. März 1999. 2. Aufl. Februar 2001. 34 S.
- 28.Vogel, Ulrike/Capello, Claudia /Meinel, Tanja/Brants, Oliver/Carsten, Ingo: Zur Steigerung der Attraktivität des Ingenieurstudium. Bericht über Maßnahmen im Studium. März 1999. 127 S.
- 29.Okfen, Nuria: Das Asia-Europe-Meeting – Eine neue Partnerschaft? März 1999. 2. Aufl. Januar 2000. 95 S.
- 30.Menzel, Ulrich: Jenseits des Staates oder Renaissance des Staates? Zwei kleine politische Schriften. März 1999. 2. Aufl. Januar 2000. 59 S.
- 31.Vogel, Ulrike/Meinel, Tanja/Capello, Claudia/Brants, Oliver/Thomas, Dirk: Zur Effizienz des Magisterstudiengangs an der TU Braunschweig. März 1999. 48 S.
- 32.Lipper, Tobias: Die Realität des Virtuellen. Grundüberlegungen zur empirischen Usenet-Forschung. Mai 1999. 53 S.
- 33.Hummel, Hartwig: Schwindet die Bedeutung der UNO? Juli 1999. 21 S.
- 34.Rehfeld, Dieter: Regionalisierungsprozesse – eine Zwischenbilanz. Februar 2000. 52 S.
- 35.Dietz, Bernhard: Medienberichterstattung, "Öffentliche Meinung" und Außenpolitik. Grundelemente eines interdisziplinären Forschungsansatzes. Februar 2000. 48 S.
- 36.Vogel, Ulrike/Hinz, Christiana/Brants, Oliver/Thomas, Dirk: Befragungen von Absolventinnen und Absolventen sowie Studierenden zur "Attraktivität" des Ingenieurstudiums. März 2000. 57 S.
- 37.Vogel, Ulrike/Fröhlich, Evelin: Frauen und Männer im Ehrenamt im Landkreis Gifhorn. März 2000. 53 S.
- 38.Matthias, Maik: Internet Governance. Der Wandel des Domain Name Service. April 2000. 87 S.
- 39.Menzel, Ulrich: Eurozentrismus versus ReOrientierung. Die Rückkehr der großen Theorie in die entwicklungspolitische Debatte. Oktober 2000. 30 S.
- 40.Vogel, Ulrike/Fröhlich, Evelin: Frauen und Männer im neuen Ehrenamt im Landkreis Gifhorn. November 2000. 40 S.
- 41.Kämmer, Olaf: Internet oder Chinanet. Chinesische Datennetze zwischen Modernisierungserfordernis und staatlichem Kontrollanspruch. Dezember 2000. 43 S.
- 42.Vogel, Ulrike/Hinz, Christiana/Thomas, Dirk: Studienprobleme und Gefahren des Studienabbruchs im Ingenieurstudium. Februar 2001. 90 S.
- 43.Priesemann, Christina/Vogel, Ulrike/Hahn, Manuela/Wenzel, Gabriele/Priesemann, Thomas: Lokale Abfallwirtschaft und Entsorgungsverhalten von Frauen und Männern. Juni 2001. 238 S. (vergriffen)
- 44.Böckmann, Britta/Rademacher, Horst/Schramm, Michael: Innovative Berufs- und Ausbildungsaktionen für Straffällige, Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung eines Projekts des Nds. Justizministeriums und der Europäischen Kommission als EU-Projekt nach Art. 6 der ESF-Verordnung. Januar 2002. 184 S.

45. Rölke, Peter: Mitbestimmung 2000 (I). Methoden- und Ergebnisbericht einer Belegschaftsumfrage bei der Salzgitter AG/PPS. Dezember 2001. 141 S.
46. Heinrich, Katharina/Vogel, Ulrike: Bildungsentscheidungen nach Schicht und Geschlecht. Eine empirische Untersuchung zu Studierenden der Ingenieurwissenschaften an einer Fachhochschule. März 2002. 172 S. (vergriffen)
47. Menzel, Ulrich unter Mitarbeit von Stefan Jahns: Ausländische Studierende an der TU Braunschweig. Bestandsaufnahme und hochschulpolitische Empfehlungen. März 2002. 154 S.
48. Rölke, Peter: Mitbestimmung 2000 (II). Methoden – und Ergebnisbericht einer Belegschaftsumfrage bei der EKO Stahl GmbH. März 2002. 169 S.
49. Lompe, Klaus (Hrsg.): Bilanz und Perspektiven der Montanmitbestimmung. Dokumentation eines Symposiums am 1.3.2002. Oktober 2002. 116 S.
50. Vogel, Ulrike/Hinz, Christiana: Biographische Erfahrungen und Karriere-Entscheidungen bei Frauen auf dem Weg in Führungspositionen der Wissenschaft. Februar 2003. 196 S.
51. Huk, Thomas: Multimediales Lernen – ein Überblick über die Forschungslandschaft. Juni 2003. 34 S.
52. Huk, Thomas/Lipper, Tobias/Steinke, Matthias/Floto, Christian: CRIMP: Medienwissenschaftliche Untersuchung multimedialer Lernsoftware – ein Forschungsansatz. Juni 2003. 42 S.
53. Menzel, Ulrich: Die neue Hegemonie der USA und die Krise des Multilateralismus. Juni 2003. 60 S. 2. Aufl. Dezember 2003.
54. Loges, Bastian: Gibt es ein Regime humanitärer Intervention unter dem Dach der Vereinten Nationen? September 2003. 88 S. 2. Aufl. Januar 2005.
55. Lompe, Klaus/Weis, Hinrich: Arbeits-Stadt-Region 2030 Südniedersachsen. Oktober 2003. 142 S.
56. Blöcker, Antje: ArbeitnehmerInnen – Beteiligung an Regionalisierungsprozessen in Südniedersachsen und Südniedersachsen. Oktober 2003. 46 S.
57. Loges, Bastian/Menzel, Ulrich/Ulbricht, Sascha: Die Debatte um humanitäre Intervention, die Doktrinen der USA und die Regimebildung durch die Vereinten Nationen. Dezember 2003. 43 S. 2. Aufl. Oktober 2007.
58. Burges, Katharina: Internationale Beziehungen in Deutschland. Vorgeschichte und institutionelle Anfänge bis zum Beginn der 1960er Jahre. Mit einem Vorwort von Ulrich Menzel. Februar 2004. 203 S.
59. Menzel, Ulrich: Anarchie der Staatenwelt oder hegemoniale Ordnung? Mai 2004. 26 S.
60. Vogel, Ulrike/Hinz, Christiana: Karrieren von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern an Hochschulen. Ergebnisse einer repräsentativen Befragung in den Fachgebieten Mathematik und Sozialwissenschaften. Juli 2004. 215 S.
61. Loges, Bastian: Die Neue Weltordnung und das Regime humanitärer Intervention, Die Politik der USA im UN-Sicherheitsrat 1989-1991. September 2004. 62 S.
62. Köhne-Finster, Sabine: „Und es kommt jeden Tag etwas Neues auf mich zu.“ Eine empirische Untersuchung zur Lebenssituation ehemaliger Wohnungsloser im Westlichen Ringgebiet/ Braunschweig. Januar 2005. 93 S.
63. Thobaben, Henning: Der Wasserkonflikt im Jordanbecken. Kooperationspotentiale im Wassersektor als Beitrag zur Lösung des Nahostkonflikts? Februar 2005. 115 S.
64. Köhne-Finster, Sabine: Genderaspekte in der sozialen Stadtteilentwicklung, August 2005. 65 S.
65. Heere, Gerald: Ulrich Menzel – Werke und Wirkungen 1974-2005. Oktober 2005. 258 S.
66. Stübiger, Steffen: Humanitäre Interventionen als Bestandteil von US-Sicherheitsstrategie von 1990 bis 2004. Oktober 2005. 146 S.
67. Rebe, Bernd: Lernbuch des Urheberrechts. Dargestellt in Schaubildern und Fallbeispielen aus der Rechtsprechung des Bundesgerichtshofs. Januar 2006. 205 S.
68. Köhne-Finster, Sabine (Hrsg.): Das Siegfriedviertel in Braunschweig. Eine sozialräumliche Betrachtung. Februar 2006. 165 S.
69. Menzel, Ulrich: Globalisierung und Global Governance I: Foliensatz zur Vorlesung im WS 2005/06. März 2006. 188 S.
70. Menzel, Ulrich: Globalisierung und Global Governance II: Foliensatz zur Vorlesung im SS 2006. September 2006. 146 S.

71. Birke, Gero: Nationale und internationale Ansätze zur Regulierung von Private Military Companies. September 2006. 175 S.
72. Himmelmann, Gerhard: Wandlung des „Modells Deutschland“ zur „Shareholder-Gesellschaft“. Die „Deutschland AG“ im Prozess der Globalisierung/Internationalisierung. September 2006. 27 S.
73. Gunkel, Adrian/Krieger, Ingrid: Studentische Lebenslagen an der TU Braunschweig – Lebenslagen auf dem Grenzniveau? Empirische Ergebnisse einer Untersuchung unter Studentinnen und Studenten der TU und HBK. Januar 2007. 56 S.
74. Eichner, Detlef: Politikdidaktische Zugänge im Kontext von Ökonomie und Gesellschaft am Beispiel von Betriebs- und Berufserkundungen in Kindertagesstätten und Kindergärten. Februar 2007. 31 S.
75. Menzel, Ulrich: Internationale Politische Ökonomie (IPÖ). Foliensatz zur Vorlesung im WS 2006/07. März 2007. 203 S.
76. Mangels-Voegt, Birgit/Paul, Regine: Politikvermittlung und Fernsehen in Deutschland. Zwischen „gewollter“ Entpolitisierung und verfassungsrechtlicher Bindung an den Willensbildungsauftrag. März 2007. 48 S.
77. Mangels-Voegt, Birgit/Paul, Regine: Herausforderung demografischer Wandel. Nachhaltige Handlungsstrategien für die Arbeitswelt. März 2007. 46 S.
78. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 1: Song-China 960-1204. April 2007. 49 S.
79. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 2: Pax Mongolica 1230 – 1350 und die Globalisierung vor der Globalisierung. Juni 2007. 58 S.
80. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 3: Genua und die mediterrane Weltwirtschaft 1261 – 1350. September 2007. 63 S.
81. Menzel, Ulrich: Einführung in die Internationalen Beziehungen (IB). Foliensatz zur Vorlesung im SS 2007. Oktober 2007. 194 S.
82. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 4: Die frühen Ming (1368-1435) und die Restauration des Tributsystems. November 2007. 68 S.

Die Forschungsberichte können beim Institut für Sozialwissenschaften zum Selbstkostenpreis zzgl. 7% Mehrwertsteuer + Portokosten bestellt werden.

Anschrift: Bienroder Weg 97, 38092 Braunschweig, Tel. 0531-391-8917, Fax 0531-391-8918

